STACK
ANNEX
5
070
323

ür die liberalen Intereſſen
udentums in Nürnberg ❖

Anſprachen
der liberalen Redner

in der

öffentlichen Verſammlung

am 6. März 1913

zu Nürnberg.

❖

Dieſe Broſchüre ſteht auf Wunſch auch Nichtmitgliedern zur Verfügung.

A 000 047 749 7
UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY

Verein für die liberalen Interessen
des Judentums in Nürnberg

Ansprachen
der liberalen Redner

in der

öffentlichen Versammlung

am 6. März 1913

zu Nürnberg.

Diese Broschüre steht auf Wunsch auch Nichtmitgliedern zur Verfügung.

Inhalt.

		Seite
1.	Ansprache des Herrn Schuldirektor Gombrich	3
2.	Referat des Herrn Rechtsanwalt Dr. Michael Erlanger	4—23
3.	Ansprache des Herrn Justizrat Emil Josephthal . .	23—29
4.	Ansprache des Herrn Justizrat Dr. Held	29—38
5.	Ansprache des Herrn Rabbiner Dr. Freudenthal . .	38—45
6.	Schlußwort des Herrn Referenten	45—46

Die Ansprachen, sowie sämtliche Zwischenrufe sind nach dem Stenogramm aufgenommen.)

Herr Schuldirektor Gombrich eröffnete um 8¼ Uhr die Versammlung mit folgenden Worten:

Hochansehnliche Versammlung! Im Namen des Ausschusses des Vereins für die liberalen Interessen des Judentums eröffne ich die auf heute anberaumte öffentliche Versammlung und übernehme auch im Auftrag desselben Ausschusses den Vorsitz. Ich bitte die Herren Rechtsanwalt Dr. Dormitzer, Samuel Bloch, Karl Dessauer, Jonas Bamberger, Rechtsanwalt Dr. Kühn hier oben Platz zu nehmen, um mich in der Leitung der Versammlung zu unterstützen.

Namens des liberalen Vereines heiße ich Sie alle herzlich willkommen und danke Ihnen, daß Sie unserer Einladung so zahlreich Folge geleistet haben. Der Verein für die liberalen Interessen des Judentums in Nürnberg hält die Zeit für gekommen, um zu der die Juden Deutschlands, namentlich aber Bayerns, tiefbewegenden Frage Stellung zu nehmen und seine Stellung dazu zu begründen, die Frage nämlich, ob die liberale Richtung ein Recht und eine Pflicht hat, gleichfalls für die Interessen und die Erhaltung des Judentums zu wirken. Diese Frage ist für uns eine wichtige, ja eine heilige. Sie berührt den innersten Kern unseres Gemeindelebens und seiner Einrichtungen, sie berührt jeden einzelnen in seinen ihm teuersten Gefühlen, in seiner religiösen Anschauung. Diese Umstände und die Gegenstände, um die es sich handelt, machen es notwendig, daß die heutige Versammlung würdig durchgeführt wird, und daß die Diskussion, die sich an das Referat knüpfen wird, in einer der Sache würdigen Weise verläuft. Daran hat jeder Jude, ob liberal oder orthodox, ein Interesse, und ich bitte Sie allesamt, mich in der Durchführung der Verhandlungen heute Abend zu unterstützen. Ich werde Licht und Schatten, soweit es mich betrifft, gleichmäßig verteilen, werde jedem aus der Gemeinde das Wort erteilen und ihn offen sprechen lassen, wenn er sich zur Sache hält und nicht von den Gegenständen, um die es sich handelt, abweicht. So wünsche ich denn der Versammlung einen würdigen Verlauf und begrüße Sie nochmals aufs herzlichste. Ich erteile nunmehr dem Referenten Herrn Dr. Erlanger das Wort. (Bravo!)

2093380

Referat des Herrn Rechtsanwalt Dr. **Michael Erlanger.**

Der religiöse Liberalismus im Judentum und seine Zukunft in Bayern.

Es ist das erste Mal, daß ich in der breitesten Oeffentlichkeit mich unterfange, über religiöse Fragen zu sprechen. Ich bin mir des Wagnisses, das ich unternehme, wohl bewußt, und niemals ist mir der Satz: „über Religion und Politik soll man nicht sprechen", so deutlich und vernehmlich vor Augen getreten, als gerade in diesem Augenblick. Allein es gibt Zeiten, die uns gebieten von dieser Regel abzuweichen, die von uns fordern, daß jede persönliche Rücksicht schweige, die von uns gebieterisch verlangen, daß wir das, was wir fühlen und denken, frei und offen bekennen, unbekümmert um die Folgen, die daraus für uns persönlich erwachsen könnten. Jeder Anfänger wird von der Kritik milde und nachsichtig behandelt; man tröstet ihn, daß er in Zukunft seine Sache schon besser machen würde, es stecke ja ein guter Kern in ihm. So bitte ich Sie, meine werten Damen und Herren, daß auch Sie meine Ausführungen einer Kritik unterziehen möchten. Sollte ich Ihren Gedanken und Wünschen nicht nach jeder Richtung hin gerecht werden, so nehmen Sie den guten Willen für die Tat!

Wir leben in einem Zeitalter, das man das technische nennt, in dem Zeitalter der Maschine. Auf allen Gebieten menschlichen Könnens und Wissens ein gewaltiger Fortschritt! Nichts scheint dem menschlichen Geist unüberwindlich, nichts unüberbrückbar. Die Elemente hat die menschliche Kraft in Fesseln geschlagen, es hat der menschliche Geist sie seinem machtvollen Willen untertan gemacht. Was noch vor wenigen Jahren als Tollkühnheit und Wahnwitz erschien, es ist zur Wahrheit, zur Wirklichkeit geworden. Mit diesem Fortschritt auf technischem Gebiete aber haben die Geisteswissenschaften nicht gleichen Schritt gehalten. Wir Deutsche, die wir das Volk der Denker und Dichter genannt werden, können diese Ehrenbezeichnung kaum mehr mit vollem Recht für uns in Anspruch nehmen; wir können keine Dichter und Philosophen unser eigen nennen, wie sie mit Stolz frühere Jahrhunderte gesehen und gefeiert haben.

Ist es ein Wunder, wenn in dieser Zeit des Hastens und Jagens, des Kämpfens und Ringens, die menschliche Seele, unser Herz und Gemüt nach einem Ruheplatz Ausschau hält und sie wieder zurückkehrt zur tröstenden und aufrichtenden Religion? Daraus

erklärt es sich wohl, daß man in unseren Tagen mehr denn je zuvor sich wieder mit religiösen Fragen, mit religiösen Problemen beschäftigt.

Wenn wir uns in die Religion vertiefen, um uns aus ihren unerschöpflichen Quellen zu laben, so ist es für den denkenden und forschenden Menschen etwas ganz selbstverständliches, daß er nicht alle Gebräuche und Satzungen, die im Laufe der Zeit sich herausgebildet haben und festgesetzt wurden, blind hinnimmt und sich ihnen bedingungslos unterwirft. Er wird vielmehr die Zeit, in der sie entstanden, vergleichen mit der Zeit, in welcher wir leben, und darnach beurteilen und erwägen, ob sie für ihn noch Bestand haben können und dürfen. Es kann der gebildete Mensch sich auch den Forschungen der Geistesheroen, der Wissenschaft nicht verschließen und muß sich bestreben und bemühen, diese mit der Religion in Einklang zu bringen. Daher der Kampf, der in unseren Tagen in allen Konfessionen entbrannt ist, den gottesfürchtige und gottergebene Menschen führen zu müssen glaubten, die ihre Existenz, ihr Familienglück ihrer Ueberzeugung, ihres Glaubensbekenntnisses willen geopfert. Man mag die Anschauungen dieser Märtyrer ihres Glaubens teilen oder sie verwerfen, auf alle Fälle zwingt ihr ehrliches Streben, ihr Mannesmut, ihre Opferfreudigkeit uns Bewunderung, Achtung und Ehrerbietung ab.

Gleiche Anerkennung können, müssen und dürfen von uns die Männer beanspruchen, die im Judentum die Zugehörigen der liberalen Richtung gesammelt und geeinigt haben. Erschreckend wirkte auf sie der massenhafte Abfall, der in manchen Gegenden unseres engeren und weiteren Vaterlandes unter den Bekennern des Judentums vom angestammten Glauben sich vollzogen, und den die Orthodoxie nicht zu verhindern im Stande gewesen; in Angst und Befürchtung erkannten sie die große Gefahr, die dem jüdischen Glauben von seiten derer drohte, die ihm gleichgiltig und teilnahmlos gegenüberstanden. Sie haben es unternommen, diejenigen, die sich vielleicht mit dem Gedanken trugen, ihrem Glauben bei sich bietender günstiger Gelegenheit den Rücken zu kehren, an ihre heilige Pflicht zu erinnern; sie haben zur rechten Zeit erkannt, daß die wahre Religionsbetätigung der Zeit und ihren Forderungen sich anzupassen im stande sein muß, wenn die Zeit nicht über sie hinweggehen soll. Wohl standen sich seit Jahrzehnten in vielen Gemeinden Bekenner der liberalen Richtung und solche der Orthodoxie gegenüber! Zu keiner Zeit aber hat die Orthodoxie es gewagt, einen *solchen* Kampf mit *solch* verwerflichen Mitteln zu führen, wie in unseren Tagen; niemals hat man den Mut und die Dreistigkeit besessen wie heute, den Anhängern eines liberalen Judentums die Zugehörigkeit zum

jüdischen Glauben abzusprechen. (Sehr richtig!) Die jüdische Kultusgemeinde unserer Vaterstadt, die seit ihrer jungen Existenz mit Recht und Stolz sich die Hüterin des Liberalismus im Judentum nennen kann, hat in der Erkenntnis, daß die oberste Pflicht eines wahren Bekenners unseres Glaubens die Uebung der Toleranz ist, der Orthodoxie in der Betätigung ihrer religiösen Bedürfnisse nicht nur kein Hindernis in den Weg gelegt, ihrerseits vielmehr alles getan, um den Anhängern dieser Richtung die Ausübung ihrer religiösen Pflichten nach den Sitten und Gebräuchen und nach den von ihnen als richtig anerkannten Grundlehren zu sichern. Da die Orthodoxie bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit das Gegenteil behauptet, bin ich verpflichtet, um ein für allemal diesen unrichtigen Unterstellungen zu begegnen, Ihnen hiefür den schlagenden Beweis an Hand der Geschichte unserer Gemeinde zu geben, selbstredend nur in kurzen Zügen, da eine ausführliche Darstellung über den Rahmen unserer Darlegung hinausgehen würde.

Bis in das Jahr 1874 wurde für alle Gemeindemitglieder ein gemeinschaftlicher Gottesdienst in einem Betsaal abgehalten. Als nun in diesem Jahre die neue Synagoge eingeweiht wurde, sonderten sich die Angehörigen der Orthodoxie ab, da der Gottesdienst der Neuzeit entsprechend mit Orgelbegleitung eingerichtet worden war. Die orthodoxen Juden richteten sich ihren eigenen Gottesdienst ein. Als im Laufe der Jahre sich ihre Zahl durch Zuzug von auswärts vermehrte, wandten sich die Anhänger der alten Richtung, die bisher ihre eigenen Wege gegangen waren, an die Hauptgemeinde um eine Subvention zu ihrem Gottesdienste. Die Verwaltung der Hauptgemeinde faßte damals den Beschluß, den Anhängern der Orthodoxie einen Gottesdienst nach altem Ritus einzurichten. Dieses Anerbieten wurde abgelehnt, da man seine Selbständigkeit und Unabhängigkeit bewahren wollte. Es blieb also zunächst der bisherige Zustand bestehen. Nach einigen Jahren wurde das Gesuch um die Subvention wiederholt. Die Gemeinde war nicht abgeneigt, einen Zuschuß zu den Lasten der orthodoxen Vereinigung zu geben, verlangte jedoch auf Grund des Gemeindestatuts die Vorlage der Satzungen des Vereins und die Einreichung des Mitgliederverzeichnisses. Auch dieses an sich vollständig berechtigte Ansinnen wurde verweigert, weil man der Anschauung war, daß man auch dadurch sich in eine gewisse Abhängigkeit von der Hauptgemeinde, von der man sich vollständig losgesagt hatte, begeben würde. Es konnte also durch die eigene Schuld der Orthodoxen ihrem Ansuchen nicht entsprochen werden. So lebten die beiden Richtungen in Ruhe und Frieden nebeneinander, bis vor einigen

Jahren in München zwischen der dortigen orthodoxen Vereinigung und der Hauptgemeinde hinsichtlich einer Trauung — die näheren Details interessieren hier nicht — Differenzen ausbrachen. Da die Hauptgemeinde den Wünschen der Orthodoxie nicht nachgab, wandte sich diese beschwerdeführend an das kgl. Staatsministerium. Diese Gelegenheit benützte die hiesige orthodoxe Vereinigung, um auch ihrerseits ihre angeblichen Beschwerden dem Ministerium in Vorlage zu bringen. So ging die Orthodoxie in den beiden Hauptgemeinden unseres engeren Vaterlandes Hand in Hand. Das Ministerium gab nun den Hauptgemeinden in München und Nürnberg den Rat, sie möchten sich doch mit den Angehörigen der orthodoxen Richtung einigen. Nach eingehenden Verhandlungen, die in beiden Städten gepflogen wurden — die Hauptgemeinden Münchens und Nürnbergs hatten sich in dieser Angelegenheit solidarisch erklärt —, wurde nun dem Verein Adas Israel folgendes zugestanden:

1. Es wurde dem Verein der von ihm eingerichtete Gottesdienst, den man bisher stillschweigend geduldet hatte, gewährleistet, solange der Verein die finanziellen Lasten desselben zu tragen im Stande wäre;
2. es wurde dem Verein ein Zuschuß in Höhe von 2% der sämtlichen Gemeindeumlagen zugebilligt;
3. es wurde dem Verein das Recht eingeräumt, einen eigenen Rabbiner anzustellen und für Besetzung dieser Stelle eine Subvention von 2000 Mk. gewährt;
4. dem Vereinsrabbiner wurde im Einverständnis mit dem Rabbinat die Ausübung des Kultus in der Synagoge des Vereins übertragen und ihm von unserem Rabbinat freiwillig sogar das Recht eingeräumt, Trauungen in seiner Synagoge vorzunehmen; weiter wurde ihm die Aufsicht über das Schächtwesen übertragen, selbstverständlich unter der Oberaufsicht des Rabbiners der Hauptgemeinde, da nach den gesetzlichen Bestimmungen jede religiöse Obliegenheit natürlich dem Gemeinderabbiner zukommt.

Es sei hier die wichtige Tatsache bemerkt, daß der Zuschuß, den der Verein Adas Israel von der Hauptgemeinde erhält, die Umlagen, welche von der orthodoxen Gemeinde entrichtet werden, bereits übersteigt (hört, hört!), so daß also die Hauptgemeinde von seiten der Angehörigen der Orthodoxie in finanzieller Hinsicht nicht den allergeringsten Vorteil hat, daß aber umgekehrt die Orthodoxie, ohne jede Gegenleistung, aus allen Gemeindeeinrichtungen für sich Nutzen zieht. Dabei will ich ganz davon absehen, daß der weitaus größte Teil aller Wohltätigkeitsbestrebungen in der Gemeinde den Angehörigen dieser

Richtung aus den Taschen der Liberalen zu gute kommt. (Sehr richtig!) Das Ministerium war mit diesen Vereinbarungen und diesen weit über die gesetzlichen Normen hinausgehenden Zugeständnissen, die die Hauptgemeinde und das Rabbinat dem Verein Adas Israel machten, einverstanden und sprach die Hoffnung aus, daß nunmehr der Friede in der Gemeinde auf längerer Zeit gesichert bleibe.

Darin haben sich das Ministerium und die Hauptgemeinde gewaltig geirrt; denn schon kurz darauf verlangte der Verein Adas Israel für die Kinder seiner Mitglieder einen eigenen Religionsunterricht. Man wandte sich dieserhalb unter Vorgabe von Gewissensbeschwerungen an das Ministerium. Es hat also die Orthodoxie schon nach einer ganz kurzen Frist sich außerhalb des Vertrages gestellt und den Frieden von neuem gestört. Das Ministerium entsprach nach Anhörung des Rabbinats und der zuständigen Stellen den Wünschen der orthodoxen Gemeinde. Es wurde für die Kinder des Vereins der eigene Religionsunterricht eingeführt, derselbe jedoch der Oberaufsicht des Rabbiners unterstellt und bezüglich der Absolutorialaufgaben an den Mittelschulen besondere Vorschriften erlassen. Man muß eigentlich dem Ministerium für diese Trennung des Religionsunterrichtes Dank zollen; denn er bedeutet einen nicht zu unterschätzenden Vorteil für die liberale Richtung in unserer Gemeinde, da der Unterricht in der Zukunft nach den Wünschen und Anschauungen der Hauptgemeinde eingerichtet werden konnte und man bei Erteilung desselben nicht mehr auf die Anschauungen der kleinen orthodoxen Minorität Rücksicht zu nehmen gezwungen war, zumal der Unterricht, unter den fortwährenden und natürlich unbegründeten Mißdeutungen der Orthodoxie, für die Lehrer kein erquicklicher war.

Nun sind die Richtlinien zu einem Programm für das liberale Judentum erschienen. Diese Richtlinien haben, wie es scheint, die Geister verwirrt und die Männer „zu Hyänen" werden lassen (Heiterkeit!); denn sofort nach Erscheinen derselben haben die orthodoxen Rabbiner Deutschlands sich erkühnt, die Unterzeichner der Richtlinien und die Bekenner derselben als außerhalb des Judentums stehend zu bezeichnen und den Rabbinern, die diese Richtlinien festgesetzt und sich zu denselben bekannt haben, die Fähigkeit abgesprochen, das Amt eines Rabbiners auszuüben. Unter Berufung auf diese Verhältnisse verlangte nun der Verein Adas Israel von der Hauptgemeinde, daß dem Vereinsrabbiner die Trauung und Beerdigung von Vereinsangehörigen eingeräumt werden solle ohne jede Einschränkung, daß die Oberaufsicht des Rabbiners der Hauptgemeinde über das Schächtwesen und

den Religionsunterricht des Vereins Adas Israel in Wegfall zu kommen hätte, kurz, daß dem Vereinsrabbiner die Rechte eines offiziellen Rabbiners eingeräumt werden sollten. Daß die Gemeindeverwaltung ein solches Ansinnen zurückgewiesen hat, bedarf wohl keiner weiteren Ausführungen. War doch der Friedensvertrag mit dem Vereine Adas Israel gerade darauf gegründet, daß ausdrücklich dem Verein nur die bereits erwähnten Rechte zugestanden werden sollten, und das vertragsmäßig von beiden Seiten anerkannt worden. Wie sich nun diese Angelegenheit weiter entwickeln wird, liegt im Schoße der Zukunft. Das aber hoffe ich nachgewiesen zu haben, daß die Orthodoxie in Nürnberg wahrlich keinen Grund und keine Ursache hat, sich über das Verhalten der Hauptgemeinde ihr gegenüber zu beschweren. Man möchte heute fast zu der Anschauung gelangen, daß schon das erste weitgehende Entgegenkommen gegenüber den Wünschen der orthodoxen Gemeinde als ein Fehler bezeichnet werden darf. (Sehr wahr!) Bezeichnend ist auf jeden Fall, daß selbst von seiten bekannter orthodoxer Führer oft genug die Erklärung abgegeben wurde, daß die Orthodoxie in Nürnberg sich unter den denkbar günstigsten Verhältnissen befindet und zu irgend einer tatsächlichen Klage nicht die geringste Veranlassung hat. (Bravo!)

Wenden wir uns nun zu dem Schreckgespenst, den Richtlinien!

Als ich diese zum ersten Male zu Gesicht bekam und mich in dieselben vertiefte, da habe ich mich als Laie gefragt: kann denn nach diesen Festlegungen noch eine nennenswerte Kluft zwischen Liberalismus und Orthodoxie bestehen? (Heiterkeit!) Ich besann mich einen Augenblick, ob mir denn hier nicht vielleicht orthodoxe Richtlinien vorgelegt worden seien. (Große Heiterkeit!) Ich fragte mich: kann man denn ein noch überzeugterer Anhänger und Bekenner des Judentums sein als die Verfasser der Richtlinien? Kann es denn, so sagte ich mir, eine noch erhabenere Glaubens- und Sittenlehre geben, wie sie ihren beredten Ausdruck in diesen Richtlinien gefunden? Sollte es noch gottergebenere und gottesfürchtigere Männer geben, wie die Bekenner dieser Glaubenssätze? Nun wird doch endlich einmal die Orthodoxie, so hoffte ich, die Streitaxt begraben und brüderlich den liberalen Juden die Hände reichen als treuen Anhängern des alten bewährten Glaubens! Doch wie habe ich mich da getäuscht und verrechnet! Das Gegenteil von allen meinen Annahmen und Erwartungen! Diese sogenannten gesetzestreuen Herren haben sich in Schmähungen und Verdächtigungen gegen die Verfasser dieser Richtlinien und gegen die Anhänger derselben ergangen, wie man sie von

wahrhaft frommen und gottergebenen Männern nicht für möglich gehalten hätte. (Beifall!) Sie haben alle Bekenner dieser Richtlinien in Acht und Bann erklärt. Offen haben sie ausgesprochen, ohne sich einer solchen Sünde zu fürchten, „daß durch diese Richtlinien ein neuer Glaube publiziert worden wäre (hört, hört!), daß man nicht nur eine neue Sekte begründet, sondern daß sich eine Gruppe losgelöst hätte vom Judentum, die zu ihm in einen viel größeren Gegensatz getreten sei, als zu ihrer Zeit die Samaritaner, Judenchristen und Karäer." „Durch die Unterzeichnung der Richtlinien," so rufen sie aus, „hat sich die Stiftung einer neuen Religion vollzogen, durch Richtlinien, die einen Freibrief geben für den Abfall vom frommen Glauben und die Uebertretung der Gesetze". Die Lehre des liberalen Judentums verdanke ihre Entstehung, man höre und staune, der liberal-protestantischen, theologischen Wissenschaft. (Heiterkeit!) Der Kenner unserer Zeit weiß recht wohl, was man damit sagen und bezwecken will, welch' denunziatorischen Charakter solche Feststellungen in sich bergen. „Das Fazit", so schreibt Dr. Wohlgemuth in Berlin, „das Fazit der Richtlinien zu einem Programm für das liberale Judentum ist, in Lehre: die Dogmen des liberalen Christentums, im Leben: bis auf einige kümmerliche Reste völliger Nihilismus." Durch das liberale Judentum wird, so behauptet man, die Reinheit des jüdischen Lebens bedroht. Durch den Ausspruch in den Richtlinien, daß die an den Bestand des Tempels gebundenen Priestergesetze und die für das jüdische Staatswesen erlassenen Bestimmungen des Familien- und Erbrechts keine Hindernisse für die religiöse Trauung bilden dürfen, unterstützten die Rabbiner das, was man nach biblisch-talmudischer Auffassung einen Ehebruch nennt. Jede Eheschließung, so wird proklamiert, mit einem der beiden Ehegatten, der von einem Unterzeichner der Richtlinien getraut würde, mit einem Kinde, das aus einer solchen Ehe entsprossen ist, oder mit einem Nachkommen aller folgenden Geschlechter ist verboten, bis der Nachweis erbracht ist, daß bei der Eheschließung nach den religionsgesetzlichen Bestimmungen des überlieferten Judentums verfahren ist. Unseren Rabbinern wird zugerufen, ob sie denn nicht einsehen könnten, daß es kein größeres Maß objektiver Unwahrheit gebe, als das Festhalten der Herren an der Fiktion, sie wären noch Rabbiner! (Heiterkeit!) Ihnen könnte man höchstens das Amt eines Predigers und Religionslehrers in einer Vereinigung liberaler Juden zusprechen, nachdem sie die Willkür in Glaubenssachen autorisiert, das Bewußtsein der Sünde den Gläubigen genommen und schrankenlosem Subjektivismus das Wort geredet hätten.

Wir suchen vergeblich nach einem Worte unserer deutschen Sprache, das solches Verhalten der Orthodoxie gegenüber dem Liberalismus und seinen Bekennern gebührend kennzeichnen könnte. (Lebhafter Beifall!) Solche Beschimpfung und solche Anmaßung treibt uns die Zornesröte ins Gesicht (sehr richtig!) und läßt uns nicht länger diese Verunglimpfung unwidersprochen hinnehmen. Wir verwahren uns feierlichst gegen diese Unterstellungen und maßlosen, jeder berechtigten Grundlage entbehrenden Angriffe seitens der Orthodoxie (Lebhaftes Bravo!); wir erheben energischsten Protest gegen eine solche unerhörte, widerliche Art des Kampfes. (Anhaltender Beifall!)

Leider ist es mir bei der Kürze der Zeit, die mir zur Verfügung steht, nicht möglich, die Richtlinien einer ins Einzelne gehenden Betrachtung und Erörterung zu unterziehen und alle Einwendungen, die gegen dieselben von orthodoxer Seite vorgebracht werden, hier zu widerlegen. Auf einige Hauptangriffe aber müssen wir eingehen, um zu zeigen, wie unbegründet und fadenscheinig dieselben sind.

Man hat den Verfassern der Richtlinien zum Vorwurf gemacht, daß sie den Sabbath entheiligt und an ihm die Ausübung jeder Werktagsarbeit geradezu gefördert hätten. In Wirklichkeit haben die Richtlinien das alte biblische Gebot, daß jede Werktagsarbeit unterbleiben soll, ausdrücklich aufgenommen, sie fügen allerdings mit richtigem Verständis des Lebens hinzu: „Sollte aber die Erfüllung dieser Forderung an den wirtschaftlichen Verhältnissen scheitern, so ist der häuslichen Ruhe, dem Besuche des Gottesdienstes eine erhöhte Pflege zuzuwenden." Die Verfasser der Richtlinien konnten sich doch der Tatsache nicht verschließen, daß unsere Zeit es dem einzelnen oft geradezu unmöglich macht, am Sabbath seine Arbeit einzustellen, seine Fabrikräume, seine Büros zu schließen. Etwas derartiges bei den erschwerten Lebensbedingungen unserer Zeit, bei dem Existenzkampf, den jeder einzelne durchzufechten hat, zu verlangen, hieße von vornherein mit Wissen eine unerfüllbare Forderung aufstellen. Wenn nun dem einzelnen, der dem Drucke der wirtschaftlichen Verhältnisse nachzugeben gezwungen ist und am Sabbath Werktagsarbeit verrichten muß, weil es das Wohl der Seinigen verlangt, zur Pflicht gemacht wird, daß er dann des Tages, sei es durch Besuch des Gottesdienstes oder durch häusliche Andacht entsprechend gedenkt, so glaube ich, daß dadurch die Unterzeichner der Richtlinien genügend bekundet haben, daß sie die Heiligkeit des Sabbaths hochgehalten wissen wollen. Wenn sie dann noch hinzugefügt haben, daß alles, was die würdige Feier des Sabbaths und der Festtage nicht beeinträchtigt, auch nicht als

verboten gelten kann, so haben sie damit der Zeit und ihren Forderungen, den Lebensverhältnissen unserer Tage, die doch auch für uns Juden maßgebend sein müssen, in vernünftiger Weise Rechnung getragen und damit nur die über alle Grenzen hinausgehenden Erschwerungen des Ruhegebotes beseitigt wissen wollen. Wenn die Orthodoxie verwundert fragt, „ob dann das Anzünden der Lampe, das Heizen der Oefen, das Kochen, das Zigarrenrauchen ohne weiteres erlaubt ist, trotz des biblischen Verbotes des Feueranzündens," so kann man ihr nur die Antwort geben: Liegt denn bei unseren modernen Einrichtungen in der Vornahme solcher Handlungen überhaupt noch eine Arbeit (sehr richtig!), ist denn eine solche Tätigkeit überhaupt geeignet, die würdige Feier des Sabbaths zu stören? Vergessen denn die orthodoxen Juden ganz, daß alle diese und ähnliche erschwerenden Vorschriften zu einer Zeit Geltung und Sinn beanspruchen konnten, in welcher wir Juden noch im Ghetto zu wohnen verdammt waren, daß sie aber von der Gesamtheit gar nicht mehr eingehalten werden können in unserer modernen Zeit? (Sehr gut!) Kann es denn ein in unserer Zeit lebender, denkender Mensch begreifen, daß es eine Sünde sein soll, wenn ein Jude, der eine Stunde Wegs zum Gotteshaus zurückzulegen hat, am Vorabend des Sabbaths, um denselben in Ruhe und Frieden im Kreise der Seinigen feiern zu können, der modernen Beförderungsmittel sich bedient, um vom Gotteshaus ohne Gefahr für sein Leben in seine Behausung zurückzukehren? Hat man bisher denn ernstlich Anstoß daran genommen, daß diese Gebräuche und Sitten seit Jahrzehnten schon von dem weitaus größten Teil aller Juden nicht mehr eingehalten werden, hat man deshalb diesen Juden die Zugehörigkeit zum Judentum abzusprechen gewagt? Steht und fällt denn das Judentum mit solchen Vorschriften? (Sehr richtig!) Es wäre doch in diesem Falle des Blutes nicht wert, das um dasselbe schon geflossen ist, oder bildet nicht vielmehr den Inhalt des Judentums die Lehre, wie sie die Richtlinien in den ersten Sätzen niedergelegt haben: Die Lehre von dem einzigen, heiligen Gotte, die Lehre von der erhabenen geistigen und seelischen Bestimmung des Menschen mit allen Pflichten, die daraus für seine Nebenmenschen erwachsen, und die messianische Idee als Ausdruck der höchsten Ziele für die gesamte Menschheit? (Beifall!)

In welch unglaublicher Art auch bei Bekämpfung dieses Punktes der Richtlinien im orthodoxen Lager gearbeitet wird, dafür bieten die Ausführungen des Rabbiners Dr. Wohlgemuth den schlagenden Beweis. Er schreibt wörtlich: „daß in Wirklichkeit das Ziel des liberalen Judentums die Verlegung des Sabbaths auf den Sonntag ist, geht

zwar nicht aus den Richtlinien, aber aus ihrem Kommentar, den Jahrgängen der Zeitschrift „liberales Judentum" hervor." Man weiß recht wohl, daß kaum ein liberaler Rabbiner einer solch' einschneidenden Aenderung unserer religiösen Satzungen das Wort reden würde, daß nirgends ein Anhaltspunkt für eine solche Annahme vorhanden ist! Allein was schadet es! Man kann vielleicht doch durch einen solchen Hinweis auch Anhänger des liberalen Judentums für sich gewinnen, denn man ist sich wohl bewußt, daß selbst der liberalste Jude den Sabbath nicht missen will.

Welchen Sturm der Entrüstung die Forderung der Richtlinien nach einer Reform der Ehegesetzgebung hervorgerufen, — ich betone Reform; denn an eine Beseitigung derselben wird nicht gedacht, — welche Drohung man an diese Reform geknüpft hat, haben wir schon erörtert. Wir müssen aber, um zu beweisen, daß es nicht wahr ist, wenn man behauptet, daß durch eine solche Reform eine heilige Idee des Judentums verletzt wird, uns einen kurzen Augenblick mit diesem Ehegesetz, namentlich mit der Scheidung nach jüdischem Ritus beschäftigen. Daß die jüdische Ehescheidung an sich jede rechtliche und bürgerliche Bedeutung durch die staatliche Ehescheidung verloren hat, ist so selbstverständlich, daß es keiner näheren Erörterung hierüber bedarf. Sie kann also nur ausschließlich zur Beruhigung des religiösen Gewissens dienen. Worin besteht denn nun diese jüdische Scheidung? Der Mann muß, um die Scheidung seiner bereits geschiedenen Ehe herbeizuführen, der Frau den Scheidebrief übergeben. Wie nun, wenn der Mann, um seiner Frau die Scheidung nach jüdischem Ritus nicht zu ermöglichen, dies nicht tun will? Wie nun, wenn er infolge körperlicher und geistiger Gebrechen dies nicht tun kann? Dadurch würde er seiner Frau, sofern dieselbe auf eine jüdische Trauung im Falle einer Wiederverheiratung Anspruch macht, und das ist doch der Fall, da sie sonst die Scheidung nach diesem Ritus nicht verlangte, die Wiederverheiratung unmöglich machen; denn kein Rabbiner wird ohne religiöse Scheidung eine erneute Trauung vornehmen. Daß nun dieses Scheidungsbegehren zu allen möglichen und unmöglichen Repressalien benutzt wird, dafür könnte man gerade im orthodoxen Lager die haarsträubendsten Beweise anführen. (Sehr gut!) Die Scheidung selbst vollzieht sich in den kompliziertesten Formen, weil sie auch heute noch die altjüdische bürgerliche Scheidung darstellt. So kann sie unter anderem nur vollzogen werden an einem Orte, der an zwei Flüssen liegt, zu der Scheidung selbst müssen nicht weniger als 3 Rabbiner zugezogen werden, die beiden Ehegatten, die längst geschieden sind, müssen der Ceremonie mit anwohnen,

abgesehen von den Zeugen und dem sonstigen Personal, das bei einer solchen Scheidung zugezogen werden muß. Der Scheidebrief selbst darf nur 12 Reihen enthalten, es darf in demselben keinerlei Korrektur enthalten sein, sonst muß er immer von neuem geschrieben werden. (Heiterkeit.) Diesen Scheidebrief muß dann der Mann, um die Sache ja recht anschaulich zu machen, der Frau in die Hände werfen und nur durch dieses in die Hände Werfen wird die Scheidung giltig. Weil man nun die Auswüchse beseitigen und die Scheidung selbst in eine zeitgemäße, der Sitte und dem Anstand entsprechende Form bringen will, deshalb nennt man uns Abtrünnige und Blutschänder? Kann das ein vernünftiger Mensch begreifen? (Rufe: Nein, nein!)

Ein Kuriosum aus dem jüdischen Eherecht bin ich verpflichtet, Ihnen noch anzuführen, da man die Beseitigung desselben als einen schweren Eingriff in die religiös-sittlichen Gefühle bezeichnet. Will nämlich eine kinderlose Witwe sich wieder verheiraten, die einen Schwager hat, so muß die sogenannte Chaliza vorgenommen werden; d. h. die Frau muß von dem Manne durch eine besondere Ceremonie, bei der Ausspeien und Schuhausziehen die Hauptrolle spielen, freigegeben werden, weil der Mann seine Schwägerin zu heiraten angeblich verpflichtet, aber nicht dazu berechtigt ist. (Heiterkeit!) Wenn wir nun zu einem solchen Monstrum von Verfahren, gegen das sich unsere Anschauungen von Ehre, Anstand und Sitte geradezu aufbäumen, uns nicht hergeben wollen, zumal es mit der Religion als solcher nicht das allermindeste zu tun hat, versteigt man sich in der Orthodoxie zu dem Ausspruch: „Kann man mit dem religiösen durch Jahrtausende geheiligten Gute spielerischer umgehen?" (Beifall!)

Mit am schärfsten haben sich die Angriffe der Orthodoxie gegen die Richtlinien gewendet wegen der Umgestaltung des Religionsunterrichtes nach den in den Richtlinien bekundeten Grundsätzen. Man bezeichnet den Religionsunterricht im Geiste der Richtlinien — in denunziatorischer Absicht — als eine „Gefahr für die Jugend." Hat man sich doch sogar nicht gescheut, zum Beweise für diese Verdächtigung anzuführen, daß auch das Staatsministerium in Bayern das anerkannt hätte: indem es zuließ, daß der Religionsunterricht für die Kinder der Angehörigen der Orthodoxie losgetrennt wurde vom Religionsunterricht für die Kinder der übrigen Mitglieder unserer Gemeinde. Dabei weiß man recht wohl, es ist dies ja zu bekannt, daß das Ministerium bei der Regelung dieser Angelegenheit sich auf eine dogmatische Prüfung und Erörterung gar nicht eingelassen hat. Zur einzig treffenden Widerlegung dieses unbegreiflichen und unerhörten Vorwurfs lasse ich die Richtlinien selber sprechen.

„Der Religionsunterricht soll die heranwachsende Jugend zu sittlicher Lebensführung und religiöser Weltanschauung, zur Ueberzeugungstreue und lebendiger Anteilnahme am religiösen Leben der Gemeinde erziehen. Um dieses Ziel zu erreichen, hat er die Aufgabe, das alte, heilige Schrifttum Israels, auch in seiner Ursprache, kennen und lieben zu lehren und seine unvergängliche religiöse Bedeutung aufzuzeigen; Verständnis für die Entwicklung der jüdischen Religion anzubahnen, Begeisterung für die Geschichte des jüdischen Volkes wachzurufen, unter unbefangener Anerkennung der Wissenschaft in die Fragen der Weltanschauung und in die religiösen Probleme der Gegenwart einzuführen, vorhandene Gegensätze zu traditionellen Glaubensvorstellungen und Erscheinungsformen mit Würdigung ihrer historischen Bedeutung taktvoll zu behandeln und mit der Treue zum Väterglauben die Liebe zum Vaterlande und den Sinn für die Aufgaben der Menschheit zu wecken."

Ich habe im Interesse der Orthodoxie nur den einen Wunsch, es möchten die Schulen unserer Orthodoxen so ausgestaltet werden, daß sie ein solches Ziel, wie der Liberalismus es sich gesteckt hat, zu erreichen im Stande wären. Ja, ich möchte wünschen, daß alle Bekenntnisse, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, dieses Ziel erreichten; dann wäre es gut um das Judentum, um die ganze Menschheit bestellt, dann wäre jeder religiöse Kampf für immer begraben. (Beifall!) Wer aber weiß, was z. B. in den Schulen der Orthodoxie auf dem Lande geleistet wird, der wird zugeben müssen, daß die Gefahr für die Jugend auf einer ganz anderen Seite liegt. (Sehr richtig!)

Diese wenigen Beispiele mögen genügen, um zu zeigen, wie lächerlich, kleinlich, unwürdig und unbegründet dieser Kampf ist, der geführt wird gegen das, was die Vertreter des liberalen Judentums aus ehrlicher Ueberzeugung geschaffen und niedergelegt haben. Die Richtlinien bringen uns dabei nichts Neues; sie sind lediglich eine Niederschrift dessen, was seit einem Jahrhundert die Ueberzeugung Tausender im Judentum gewesen und geworden ist, der weitaus überragenden Majorität der Juden in Deutschland und zahlloser Juden auf dem ganzen Erdenrunde. (Lebhaftes Bravo!)

Dieser aufgebauschte und von der Orthodoxie künstlich beschworene Kampf entspringt auch nicht rein religiösen Gefühlen, er wird für gemeinde- und staatspolitische Zwecke ausgenützt. (Sehr wahr! Bravo!) Gemeindepolitisch werden die Richtlinien ausgeschlachtet und ausgenützt von der sogenannten Breuerschen Austritts-Orthodoxie, die jeden Zusammenschluß mit den nicht auf ihrem ganz extremen

orthodoxen Boden stehenden Juden als eine schwere Verfehlung gegen das Religionsgesetz betrachtet. Hat doch der Führer dieser Richtung am besten dies dadurch gekennzeichnet, daß er in einer Predigt an den letzten Feiertagen allen Ernstes, kraft seiner Kenntnisse der Vorgänge im Jenseits (Heiterkeit!), von der Kanzel herunter erklärt hat, daß die erste Frage unseres Gottes, wenn eine abgeschiedene Seele vor seinen himmlischen Richterstuhl tritt, die sei, ob ihr Träger aus der Hauptgemeinde ausgetreten sei. (Große Heiterkeit!) Sie lachen! Aber kann man mit der erhabenen Majestät Gottes, mit allem, was uns Juden heilig ist, ein frevelhafteres Spiel treiben? (Lebhafter Beifall!) Als ich diese Blasphemie vernahm, da kam mir unwillkürlich die letzte Strophe des herrlichen Gedichtes „Mein Glaube" des Bischofs von Konstanz, Frhr. von Weßenberg, aus dem Jahre 1798 in den Sinn:

„Und tret' ich einstens aus des Grabes Tiefen
hin vor des Weltenrichters Angesicht,
dann wird er meine Taten strenge prüfen,
doch meinen Glauben, nein, das glaub ich nicht!" (Bravo, bravo!)

Staatspolitisch schlachtet man die Richtlinien aus z. B. in Preußen, um dort die langersehnte Organisation des Judentums zu verhindern, und bei uns in Bayern, um die Revision des Judenedikts im Sinne der Orthodoxie zu beeinflussen.

Von der bevorstehenden Revision dieses Edikts haben Sie sicherlich alle schon oft und vieles gehört. Dieses Religionsedikt feiert am 10. Juni 1913, also zu einer Zeit, die wir in unserem ganzen deutschen Vaterland gehobenen Herzens und dankbaren Sinnes festlich begehen, seinen 100jährigen Geburtstag. Auch dieses Edikt können wir natürlich nicht ausführlich besprechen. Seinen Hauptinhalt aber muß ich Ihnen in gedrängtester Darstellung bekannt geben. Ein großer Teil dieses Edikts entspricht selbstredend nicht mehr unserer Zeit; ein Teil desselben ist staatsrechtlich längst außer Wirksamkeit gesetzt. Von den noch in Geltung befindlichen Bestimmungen interessieren uns folgende:

Eine Gemeindebildung ist möglich an einem Ort, an dem 50 Familien ansässig sind.

An jedem Orte, in welchem eine Polizeibehörde besteht, kann eine Synagoge und ein Friedhof angelegt und ein Rabbiner angestellt werden.

Alle gottesdienstlichen Zusammenkünfte außerhalb der Synagoge sind verboten, mit Ausnahme der einfachen Hausandacht.

An jedem Orte, und das ist die wichtigste Bestimmung, kann nur eine Gemeinde bestehen und darf nur ein Rabbiner amtieren.

Ergänzt ist dieses Edikt durch ministerielle Bestimmungen, von denen die wichtigste die aus dem Jahre 1863 ist. In dieser Ministerialentschließung wird das nähere über die Verwaltung der Kultusgemeinde festgesetzt, in ihr sind die Amtsbefugnisse des Rabbiners niedergelegt. Unter anderem ist vorgeschrieben, daß jede Gemeinde außer für eine dem Zwecke und der Würde entsprechende Synagoge noch sorgen muß: für die Religionsschule, für ein vorschriftsmäßiges Ritualbad, für die Beschaffung ritualmäßigen Fleisches und für ritualmäßiges Begräbnis.

Ob eine Revision dieses Edikts, die von seiten der Orthodoxie in die Wege geleitet wurde, notwendig und zweckmäßig ist, kann dahingestellt bleiben; von anderer orthodoxer Seite wird ihre Notwendigkeit bekämpft, im liberalen Lager wird sie teils gewünscht, teils abgelehnt. In diesen Streit uns einzumischen, ist heute hier nicht der Ort und nicht die Zeit. Interesse für uns liberale Juden aber hat auf jeden Fall der Vorschlag, welcher von orthodoxer Seite für eine Neuregelung der Verhältnisse der jüdischen Gemeinden gemacht und bereits dem Ministerium in Vorlage gebracht worden ist. Als einen Vorläufer und Helfershelfer dieser Vorschläge möchte ich für meine Person einen Artikel bezeichnen, der im Bayerischen Kurier und Münchener Fremdenblatt, also keinem besonders liberalen Blatt (Heiterkeit!), am 6. Februar 1913 erschienen ist, und den ich Ihnen ob seines eigenartig anmutenden Inhalts bekannt geben möchte:

Zur Lage der orthodoxen Juden in Bayern.

„Seit etwa vier Jahren haben sich die deutschen Juden religiös in zwei Lager gespalten, in Orthodoxe und in Neologen oder Liberale. Es geht den orthodoxen Juden in den großen Städten meist wie den Protestanten, daß nämlich die religiös liberal Gerichteten am Ruder sind. In Bayern tobt der Kampf zwischen den beiden Richtungen am ärgsten in Nürnberg. Hier ist die Scheidung durchgeführt seit wenigstens 1908. Nun mag ja die Scheidung in Wirklichkeit sehr streng durchgeführt sein, juristisch, gesetzlich besteht keine und es haben sich daraus ganz unhaltbare Zustände ergeben. Das bayerische Judenedikt kennt nur einerlei Juden, keine orthodoxen und keine liberalen. Es kann deshalb an einem Ort auch nur eine jüdische Kultusgemeinde geben, nicht aber zwei. Wer also in der liberalen jüdischen Kultusgemeinde z. B. Nürnbergs lebt als orthodoxer Jude und es mit seinem Gewissen nicht länger vereinbaren kann dieser anzugehören, der muß als orthodoxer Jude aus der Kultusgemeinde austreten. Der Austritt aus der Kultusgemeinde ist aber gleichbedeutend mit dem Austritt aus dem Judentum, weil die Zugehörigkeit zum Judentum nur durch

die Zugehörigkeit zu einer Kultusgemeinde ermittelt wird. Zu welchen Konsequenzen das führen kann, zeigt sehr gut ein Beispiel aus Baden, wo die Rechtsverhältnisse der Juden ähnlich wie in Bayern liegen. In Karlsruhe brachten es gerade die orthodoxen, d. h. die religiös streng denkenden Juden mit der Zeit nicht mehr fertig, der liberalen Gemeinde anzugehören. Sie traten aus der Gemeinde aus und damit aus dem Judentum. Sie wurden freireligiös. Alle ihre Kinder wurden freireligiös und sie müssen sich, trotzdem sie orthodoxe Juden sind, überall als freireligiös bezeichnen. Die so ausgeschiedenen Juden taten sich dann zusammen und gründeten eine Aktiengesellschaft. Diese Aktiengesellschaft bestellte zwei orthodoxe Rabbiner und nahm den ganzen religiösen Kultus in die Hand. In Bayern muß nach dem Gesetz ein orthodoxer Jude in einer liberalen Gemeinde ebenfalls freireligiös werden, um ungestört seiner religiösen Ueberzeugung leben zu können, ein Widerspruch, wie er wohl schwer wieder aufzufinden ist. In Nürnberg hätten die Orthodoxen diesen Weg wählen können, sie besannen sich aber auf einen anderen. Sie blieben Mitglieder der Kultusgemeinde und damit Juden, gründeten aber den Verein „Adas Israel", der für seine Mitglieder ein Vereinshaus erbaute in Gestalt einer Synagoge, und der sich einen Vereinsgeistlichen bestellte. Das Vereinshaus darf aber, trotzdem es eine Synagoge ist, nicht Synagoge genannt werden, und der Vereinsgeistliche darf sich nicht Rabbiner, sondern nur Vereinsrabbiner nennen. Alles übrige verstößt gegen das Judenedikt. In ihrem „Vereinshaus" halten nun die orthodoxen Juden seit etwa vier Jahren ihren Gottesdienst ab. Sie haben sehr große Lasten zu bestreiten und müssen alles aus ihren eigenen Taschen bezahlen. Daneben sind aber diese orthodoxen Juden, die dem Verein Adas Israel angehören und das ganze Jahr nicht in die eigentliche Synagoge kommen, niemals den eigentlichen Rabbiner der Nürnberger Gemeinde in Anspruch nehmen, aber doch noch Mitglieder der israelitischen Kultusgemeinde, um nach dem Gesetz Juden bleiben zu können, und zahlen an sie alle Steuern, obgleich sie zu dieser liberalen Gemeinde in schärfstem Widerspruch stehen und nichts von dort erhalten.

Interessant ist noch, daß Se. Kgl. Hoheit Prinzregent Ludwig bei seiner letzten Anwesenheit in Nürnberg nicht die Synagoge gegenüber der Heiliggeistkirche mit seinem Besuche beehrte, sondern dem Gottesdienst in dem orthodoxen „Vereinshaus" in der Essenweinstraße anwohnte.

Die Spannung zwischen den beiden Richtungen hat sich besonders verschärft, seit im November 1912 die sogenannten Richtlinien der

liberalen Rabbiner Deutschlands erschienen. Danach gibt es für den Juden so ziemlich gar keine religiösen Verpflichtungen, und es ist mindestens alles spezifisch Jüdische aus dem Leben der liberalen Juden genommen. Der Streit um die Richtlinien ist augenblicklich besonders heftig. In Bayern haben von annähernd achtzig Rabbinern nur vier unterzeichnet, Dr. Freudenthal in Nürnberg und drei Pfälzer. Die Unterzeichner werden nun von den Orthodoxen nicht mehr als Juden angesehen, was wichtig ist, weil ein orthodoxer Jude die religiösen Handlungen eines solchen Rabbiners, z. B. Eheschließung, nicht als gültig ansieht. Das kann zu den seltsamsten Konflikten führen dort, wo ein liberaler Rabbiner, der die Richtlinien unterzeichnet hat, der ordnungsgemäß bestellte Rabbiner ist und der orthodoxe Rabbiner nur Vereinsrabbiner sein kann.

Nach der bayerischen Gesetzgebung ist das Organ, das über die Frage, ob ein solcher Rabbiner noch Jude ist, der bayerische Rabbinerverband, d. h. die Gesamtheit der bayerischen Rabbiner. Es steht zu erwarten, daß in allernächster Zeit von diesem erklärt wird, daß die Unterzeichner der Richtlinien nicht mehr Juden sind. Es mag eine unerquickliche Angelegenheit werden, wenn ein Rabbiner, der ordnungsgemäß bestellt ist, von dem maßgebenden Rabbinerverband nicht mehr als Jude angesehen wird und doch von seiner liberalen Gemeindemehrheit gehalten wird.

Dazu kommt noch eine weitere Streitfrage augenblicklich zum Austrag. Als seinerzeit die orthodoxen Juden Nürnbergs den Verein Adas Jsrael gründeten, trafen sie mit der liberalen Mehrheit der Kultusgemeinde das Abkommen, daß Dr. Freudenthal formell der offizielle Rabbiner bleibe, daß aber alle rituellen Angelegenheiten, wie Schächten, dem „Vereinsrabbiner" Dr. Klein unterständen. Seit damals trat auch in den Schulen eine Trennung ein. Die orthodoxen Mittelschüler gingen zu dem orthodoxen Rabbiner, der auch z. B. allein die Absolutorialarbeiten korrigierte. Mit der Zeit empfinden aber die orthodoxen Juden, zumal sie sehr stark sind, diese ihre Stellung gegenüber der liberalen Mehrheit als eine unwürdige, und sie dringen darauf, daß gemäß dem Judenedikt diejenige Vereinigung Nürnberger Juden als jüdische Kultusgemeinde angesehen werde, die tatsächlich jüdisch ist, d. h. nachdem es gesetzlich nicht möglich ist, zwei jüdische Gemeinden an einem Orte zu errichten, wollen die orthodoxen Juden die „Adas Jsrael" als die Nürnberger israelitische Kultusgemeinde angesehen wissen. Die Sache schwebt bereits seit einiger Zeit, und es wird von den orthodoxen Juden gehofft, daß von seiten

des Ministeriums diejenigen auch nach dem Gesetz als Juden angesehen werden, die tatsächlich das religiöse Judentum vertreten."
(Die Verlesung des Artikels wird von der Versammlung mit stürmischer Heiterkeit begleitet.)

Die hiesige orthodoxe Gemeinde als solche hat erklärt, daß sie mit diesem Artikel nichts zu tun hätte, daß sie demselben fern stünde. Wir glauben ihr das. Es ist ihr aber zweifellos sehr unangenehm, und auch das können wir ihr nachfühlen, daß aus der Schule geschwätzt worden ist. Das Schönste aber ist, daß man neuerlich die Behauptung aufstellt, dieser Artikel sei unbedingt von liberaler Seite aus in die Zeitung lanziert worden, um der Orthodoxie dadurch zu schaden. (Große Heiterkeit!) Ich glaube, es verlohnt sich nicht auf diese widersinnige Behauptung, die man doch nur einen Scherz nennen kann, weiter einzugehen. Mag nun der Artikel herrühren, von wem auch immer, auf alle Fälle ist es doch eine merkwürdige Zufälligkeit, daß die gleichen Gedanken und Schlußfolgerungen sich widerspiegeln in der Denkschrift, welche der Verein für die Interessen der gesetzestreuen Juden in Bayern seinen Vorschlägen zur Neuregelung der Verhältnisse der jüdischen Religionsgesellschaft beigegeben hat.

Diese Vorschläge gehen von dem Fundamentalgrundsatz aus, daß nur das orthodoxe Judentum in Bayern den Anspruch auf gesetzliche Anerkennung erhalten kann, daß eine Gemeinde im Sinne dieser Neuregelung sich nur bilden kann auf Grundlage des Schulchan-Aruch, d. h. daß als die einzige jüdische Gemeinde in Zukunft nur die orthodoxe anzusehen ist. Deutlich kommt dieses Verlangen zum Ausdruck in der erwähnten Denkschrift, in welcher es wörtlich heißt: „Ein Gesetz, das den Bestand israelitischer Gemeinden zuläßt, ohne die religionsgesetzlich vorgeschriebenen Institutionen, rechnet mit einer völlig neuen Religion. Eine jüdische Gemeinschaft, die die Verbindlichkeit des überlieferten Religionsgesetzes ablehnt, steht nicht mehr auf dem Standpunkt des Judentums." „Würde die Staatsregierung sich zu solcher Anschauung nicht bekehren lassen," so heißt es weiter, „dann müßte die Frage aufgeworfen werden, ob es überhaupt noch möglich ist, die Verhältnisse der bayerischen Juden zu regeln, ohne Teilung derselben in zwei Konfessionen" (Heiterkeit!) und endlich, „sollte der prinzipiellen Anerkennung des traditionellen Judentums als Grundlage der Gemeindebildung unüberwindliche Hindernisse bereitet werden, daß dann alle diese orthodoxen Vorschläge als nicht unterbreitet betrachtet werden möchten."

Die Forderungen, welche diese Vorschläge aufstellen, sind demgemäß ganz konsequent in der Hauptsache folgende:

Unabhängig vom Widerspruch der Mehrheit der Gemeindemitglieder muß jede Kultusgemeinde Sorge tragen für:

1. eine dem Zwecke und der Würde ihrer Bestimmung entsprechende und für die Zahl der sie besuchenden Gemeindeangehörigen ausreichende Synagoge, bezw. ein dementsprechendes Betlokal samt der inneren, vom Religionsgesetz geforderten Einrichtung;

2. einen der Zahl der vorhandenen Schüler entsprechenden Religionsunterricht, soweit er nicht an staatlich anerkannten Schulen eingerichtet ist. Zum Zwecke der Erteilung des Religionsunterrichtes hat die Gemeinde Religionslehrer anzustellen; sie kann die Erteilung desselben auch dem israelitischen Volksschullehrer übertragen. Die Kultusgemeinde hat das Recht, eine öffentliche israelitische Volksschule zu errichten. Da, wo die Verhältnisse gegeben sind, ist dies anzustreben. Der Religionsunterricht hat außer der Kenntnis der religiösen Vorschriften und der biblischen Geschichte mindestens auch die Erlernung der hebräischen Gebete und des Pentateuchs im Urtexte zu umfassen. (Was überhaupt die Art und Weise der Erteilung des Religionsunterrichtes in einem Gesetze zu tun hat, verstehe ich nicht.

3. Anstellung von Schächtern, bezw. Beschaffung ritualmäßigen Fleisches;

4. ein vorschriftsmäßiges Ritualbad;

5. Ritualmäßige Begräbnisstätte.

An und für sich betrachtet wären das keine anderen Forderungen, wie sie die Ministerialentschließung von 1863 bereits aufgestellt hat; allein der Pferdefuß kommt nach. Es wird nämlich verlangt, daß alle diese Einrichtungen so beschaffen sein müssen, daß sie den religionsgesetzlichen Bestimmungen genügen, d. h. also orthodox sind. Um nun diese Umgestaltung ganz sicher in die Wege leiten zu können, die insbesondere alle Synagogen mit modernem Gottesdienste treffen würde, verlangt man am Schlusse der Vorschläge nur so nebenbei, damit es nicht so auffällt, daß alle bisherigen Synagogenordnungen aufgehoben sind. Das bedeutet nichts weniger als den Todesstoß für alle jetzigen und künftigen liberalen Gemeinden. Allein nicht genug damit, es soll eine Gemeinde, die diesen Anforderungen nicht entsprechen wollte, auf Ansuchen, also auf Verlangen jedes orthodoxen Juden, durch die Polizei gezwungen werden können, ihre Kultuseinrichtungen im orthodoxen Sinne zu gestalten. Es heißt nämlich ausdrücklich: „auf Ansuchen ist staatlicher Zwang nach § 21 des Polizeistrafgesetzbuches anzuwenden". Eine herrliche Religion, die die Befolgung ihrer Vorschriften durch solche Mittel herbeiführen muß! (Heiterkeit!) Allein auch das ist

unseren Orthodoxen noch nicht Schutz genug. Wenn auch die Polizei die Wünsche der Orthodoxie erfüllt haben sollte, so könnte es doch vorkommen, daß ein Rabbiner oder ein sonstiger Gemeindebeamter seinen entgegengesetzten Anschauungen Ausdruck verleiht und Lehren und Anschauungen verbreitet, die mit dem Religionsgesetz im Widerspruch stehen. Um nun dem zu steuern, wurde vorgesehen, daß bei solch bedenklichen Kundgebungen jedes orthodoxe Gemeindemitglied das Recht haben sollte, aus der Gemeinde auszutreten, indem es vor dem Richter unter Eidesstatt zu versichern hat, daß es aus Gewissensbedenken nicht mehr in der Gemeinde bleiben könne. Sind nun so 10 Personen glücklich ausgetreten, dann haben sie das Recht eine Gemeinde zu bilden, und das ist dann die jüdische Gemeinde, da sie allein ja auf traditionellem Boden begründet ist. Daß auch ein liberaler Jude das Bedürfnis haben kann aus der Gemeinde auszutreten, erachtet man für ausgeschlossen; denn für die Austrittsmöglichkeit eines liberalen Juden sind keine Bestimmungen vorgesehen. Was überhaupt aus den liberalen Juden werden soll, wenn die orthodoxe, einzig berechtigte jüdische Gemeinde sich gebildet hat, das konnte ich trotz allen Studiums dieser Vorschläge nicht entdecken. Mir scheint es, daß man von der Anschauung ausging, daß ein liberaler Jude überhaupt kein Jude mehr ist, und daß er nur sehen soll, wie er mit sich fertig wird, und wo er mit seinem religiösen Glauben innerhalb oder außerhalb des Judentums unterkommt.

Wir wissen nun recht wohl, daß bei den gegenwärtigen politischen Zuständen in Bayern alles, was sich liberal nennt, nicht viel auf Anerkennung und Berücksichtigung zu rechnen hat. Ich aber, der mitten im Rechtsleben steht, habe zu dem Gerechtigkeitssinn eines jeden deutschen Beamten soviel Vertrauen, daß ich es für geradezu ausgeschlossen halte, daß sich je ein Beamter zu einer solchen Strangulierung und Beraubung religiöser Gewissensfreiheit hergeben wird! (Stürmischer, langanhaltender Beifall!) Was kann die angebliche Gewissensbedrückung orthodoxer Juden durch den Liberalismus, die, wie ich schon ausgeführt habe, nur in der Einbildung besteht, besagen gegenüber dem Versuche eines solch unerhörten Gewissenszwanges, wie er in diesen Vorschlägen zum Ausdruck kommt. (Sehr gut!) Und würde sich selbst eine gesetzgebende Körperschaft finden, die solch widersinnigen Forderungen Rechnung tragen würde, unseren orthodoxen Juden könnte bei einem solchen Siege niemals wohl werden; denn Massenabfall und Massenflucht aus dem Judentum wären die Trophäen dieses Sieges. (Stürmisches Bravo und Beifallrufen!)

Sie aber, meine verehrten Damen und Herren, welche unserem Vereine angehören, sehen aus dieser kurzen Darlegung, welchen Gefahren wir entgegengehen, und welchen Kampf wir zu bestehen haben. Unsere heilige Pflicht ist es deshalb, Schulter an Schulter zu stehen und zu kämpfen und treu uns um das Panier unseres Vereins zu scharen, auf dem mit ehernen Lettern geschrieben steht: Treue dem Judentum, Treue dem angestammten Glauben! Und Sie, meine verehrten Damen und Herren, die von den gleichen Gefühlen und Anschauungen beseelt sind wie wir, aber noch nicht zu unserem Vereine gehören, bitte ich inständigst, kommen Sie zu uns, vermehren Sie unsere Reihen; denn je größer das Heer, je leichter der Sieg. Ihnen aber, meine orthodoxen Glaubensbrüder, rufe ich als treuer Jude bittend und mahnend zugleich zu: lassen Sie ab von dem ungerechten Kampf, denken Sie daran, daß der Bogen, der allzu schroff gespannt wird, zerspringen muß (Sehr richtig!), daß die giftigen Pfeile, die Sie auf Ihre Brüder senden, Vernichtung und Verheerung anrichten werden in Ihren eigenen Reihen; der Fluch der bösen Tat kann nicht ausbleiben. Schon frohlocken unsere äußeren Feinde, deren Zahl nicht geringer geworden ist, darüber, daß Hader und Zwist in unserer Mitte ausgebrochen, daß die Kraft gebrochen, die das Judentum Not und Drangsal siegreich überwinden ließ, nämlich die Einheit des Glaubens und das Gefühl der Zusammengehörigkeit!

Nun lassen Sie mich schließen mit dem echt jüdischen Wunsch: Möchte doch ein gütiges Geschick uns eine Zeit herbeiführen, in welcher die Menschen sich nicht bekämpfen und bekriegen ob ihres Glaubens, in der sie einander vielmehr achten, ehren und lieben, weil sie glauben!

(Lebhafter, immer wieder stürmisch einsetzender Beifall!)

Ansprache des Herrn Justizrat Emil Josephthal.

Meine verehrten Damen und Herren!

Wenn ich mich nach den Ausführungen des Vorredners Herrn Grünbaum zum Wort gemeldet habe, so ist es nicht geschehen, um ihm auf das gemeindepolitische Gebiet zu folgen; hier wird er seine Antwort und Abfertigung aus berufenerem Munde erhalten. Aber eine andere Frage möchte ich vor Ihnen aufwerfen, die seit Monaten hunderte von jüdischen Gemütern bewegt, und die auch an mich in den letzten Tagen im Privatgespräch herangetreten ist; die Frage nämlich: War es denn nötig, den Kampf zwischen zwei religiösen

Richtungen innerhalb derselben Glaubensgemeinschaft allenthalben in die Oeffentlichkeit zu ziehen, und wer trägt die Verantwortung, wenn durch diesen Kampf schließlich wirklich eine Spaltung im Judentum hervorgerufen wird?

Seit dem Erscheinen der Richtlinien, hat der Herr Vorredner erklärt, hat sich alles geändert. Da muß ich wie der Herr Referent fragen: War denn der Orthodoxie nicht bekannt, daß seit Jahrzehnten Tausende von deutschen Juden, abgerückt von der Orthodoxie, die Speisegesetze, die Ehegesetze nicht in den für die Orthodoxie maßgebenden Formen gehalten haben? War der Orthodoxie nicht bekannt daß es dem geringsten Teile der deutschen Juden Beruf und Stellung im bürgerlichen Leben ermöglichen, die Sabbathfeier streng zu begehen? Hat die Orthodoxie vor den Richtlinien das nicht gewußt? Ist sie mit Scheuklappen vor den Augen durch die Welt gegangen? (Sehr richtig!) Durch die Richtlinien hat sich tatsächlich nicht das Geringste geändert. Die Richtlinien, die kein Dogma, kein Religionsgesetz sind, sondern, wie schon ihr Name sagt, nur Richtlinien sind und nichts anderes sein wollen, haben nichts neues geschaffen, nichts anderes festgelegt, als was Tausende längst geübt, nichts anderes gelehrt, als was in Zeitungen und Zeitschriften offen und laut längst von einer Reihe namhafter Theologen erklärt worden war. Die Richtlinien, so sagt der publizistische Vorkämpfer der Orthodoxie, Herr Dr. Wohlgemuth, sind an sich viel zu unbedeutend, als daß man darin eine Gefahr für die Orthodoxen erblicken könnte. Warum denn dann der Lärm? Warum der Kampf, der, durch die Orthodoxie entfacht, in allen jüdischen Organisationen und Anstalten tobt und alle jüdischen Gemeinden aufwühlt?

Wenn man der Frage näher treten will, ob dieser Kampf uns Liberalen oder der Orthodoxie auf das Schuldkonto zu setzen ist, so braucht man nur je einen Satz heranzuziehen, der auf dieser und jener Seite gesprochen worden ist. In der Ziffer XII der Thesen der liberalen Rabbiner heißt es wörtlich: „Gemeindeinstitutionen, welche auch nur einer Minderheit in der Gemeinde zur Befriedigung ihrer religiösen Bedürfnisse dienen, sind unbedingt zu erhalten." Hier haben Sie in der These der liberalen Rabbiner den Liberalismus, die Duldsamkeit, die der Herr Vorredner an uns vermissen zu dürfen geglaubt hat. Und weiter heißt es daselbst: „Die Vereinigung der liberalen Rabbiner Deutschlands tritt mit aller Entschiedenheit für die religiöse Einheit des Judentums ein. Sie weist deshalb die Behauptung einer konfessionellen Verschiedenheit innerhalb des Judentums als unwahr und alle Versuche einer Spaltung der Gemeinden als unjüdisch und

unheilvoll zurück." Das ist eine Aeußerung, die klipp und klar ist und keine Deutung in anderem Sinn zuläßt. Wie schallte aber auf diese Aeußerung das Echo aus dem orthodoxen Zeitungsblätterwalde zurück? Herr Dr. Wohlgemuth — der Rufer im Streit — hat zwar auch einmal erklärt, die Orthodoxie wolle keine Spaltung im Judentume. Wie weit dies für Preußen zutrifft, will ich dahingestellt sein lassen; seine Gesinnungsgenossen in Bayern hat er offenbar dabei nicht gekannt. Herr Dr. Wohlgemuth kann aber auch anders. In einem anderen Artikel schreibt dieser publizistische Vertreter der Orthodoxie, der „Kampf auf Leben und Tod gegen die Richtlinien" sei das unerbittliche Erfordernis für die Selbsterhaltung der Orthodoxie, und das ist wahre Herzensmeinung der Herren.

Wenn bei einer Differenz über religiöse Streitfragen Angehörigen der gleichen Glaubensgemeinschaft der Kampf auf Leben und Tod proklamiert wird, fühlt man sich da nicht unwillkürlich um Jahrhunderte in die Zeit des finstersten Mittelalters zurück versetzt? (Sehr wahr!) Und die liberalen Rabbiner mögen einem gütigen Geschick danken, daß sie im 20. Jahrhundert leben und nicht einem geistlichen Gericht unter dem Vorsitze des Herrn Dr. Wohlgemuth unterstehen (große Heiterkeit!), das mit den Ketzern Seligmann, Freudenthal und Vogelstein rasche Arbeit und kurzen Prozeß machen würde.

Die Orthodoxie will also den Kampf, ihre Friedenstöne sind nicht echt, wenn ich auch ohne weiteres einräume, daß es auch in der Orthodoxie eine ganze Reihe von Mitgliedern gibt, die an diesem Kampf keine Freude haben. Daß diese Friedensschalmeien ein falsches Lied singen, das hat denn auch der ganze Verlauf der Angelegenheit bewiesen. Denn als die liberalen Rabbiner in der Frage, die am meisten böses Blut auf der orthodoxen Seite hervorrief, Konzessionen zu machen bereit waren, als sie in der Ehegesetzfrage, von der es offengestanden uns modernen Juden geradezu unbegreiflich ist, wie man sie in dieser Weise aufbauschen kann, die Hand zu bieten bereit waren, da hat die Orthodoxie, die Morgenluft wittert in deutschen Landen, die zum Frieden gebotene Hand schroff zurückgewiesen, der Bannstrahl gegen die liberalen Rabbiner blieb gezückt. In der orthodoxen Presse wurde damals ganz einmütig der gleiche Gedanke wiedergegeben, wie ihn mit dürren Worten der Patriarch im Nathan aussprach: „Tut nichts, der liberale Rabbiner wird verbrannt!" (Heiterkeit!)

War der Kampf unter den Theologen noch zu ertragen —, denn es ist ein altes Recht der Theologen, Disputationen über solche

Fragen zu führen, und wir Laien beneiden sie nicht darum —, so war es ganz unerträglich, in welchen Formen er durch die Orthodoxie in das Lager der Laien hinübergetragen wurde. Dabei hat die Orthodoxie, wie nicht anders zu erwarten war, einen Bundesgenossen im Zionismus gefunden, über dessen sonstige Ziele wir uns heute nicht aussprechen wollen, von dem uns aber eine Weltanschauung trennt. Wohl ist es uns bekannt, daß auch zwischen Zionismus und Orthodoxie vielfach Gegensätze bestehen, daß hervorragende Angehörige der Orthodoxie nichts mit dem Zionismus zu tun haben wollen, und daß die Zionisten nicht bloß Liberale, sondern auch Männer von unzweifelhaftester Orthodoxie schon in gröblichster Weise beleidigt und beschimpft haben. Aber es ist doch ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß ziemlich zur gleichen Zeit, zu welcher Herr Dr. Wohlgemuth dem Liberalismus den Kampf auf Leben und Tod gepredigt, auch der Zionismus dem religiösen Liberalismus — ich zitiere wörtlich — in seiner Hauptversammlung zu Brüssel „den Krieg bis aufs Messer" erklärt hat.

In welcher Form nun ist dieser Kampf von der Orthodoxie gegen die Laien geführt worden? „Sektierer, Bankrotteure der Religion", das waren noch die harmlosesten Ausdrücke. Kann es — um parlamentarisch zu bleiben — etwas unsinnigeres geben, als wenn Dutzenden von deutschen Rabbinern der Vorwurf gemacht wird, daß sie zum Abfall vom Judentum verführen und so, um einen geschmackvollen Ausdruck des Herrn Dr. Wohlgemuth zu gebrauchen, den Ast absägen, auf dem sie sitzen? (Lebhafter Beifall!) Ja, ist es nicht einer der schwersten Vorwürfe, wenn all denen, die sich zum religiösen Liberalismus bekennen, das Recht zum Judentum überhaupt abgesprochen wird? Wir wollen gar nicht von uns selbst sprechen. Denken wir nur daran, daß unsere Väter, mochten sie auch weit von der Orthodoxie stehen, mit den Waffen der Feder und des Geistes für die Rechte und Ehre des Judentums eingetreten sind und ihre ganze Persönlichkeit dafür eingesetzt haben; denken wir daran, daß unsere Mütter, wenn sie auch vom rituellen Haushalt nichts wissen wollten, doch echt jüdischen Familiensinn gehegt, echt jüdische Wohltätigkeit gepflegt und beides bei ihren Kindern und Kindeskindern zu wahren und zu wecken verstanden haben, und diese Männer und Frauen sollten, weil sie nicht orthodox sind und dem religiösen Liberalismus anhängen, keine guten Juden sein und gewesen sein, nicht einmal würdig als Bekenner des Judentums zu gelten? (Lebhafter Beifall!) Sind solche Angriffe nicht in gleicher Weise beschämend wie empörend? Und sind es etwa die Liberalen gewesen, welche die Kämpfe in der Alliance hervorgerufen haben, die

im Gemeindebund störend auftraten, die auf den Zentralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens lähmend einwirken? Im Gegenteil! Niemals haben es die Liberalen fehlen lassen, wenn es galt, gemeinsam einzutreten für staatsbürgerliche Rechte der Juden. Sind sie je zurückgeblieben, haben sie nicht immer ihr Judentum offen bekannt, sind sie nicht selbst da eingetreten, wo es sich um spezielle Institutionen handelte, an denen ihr Herz nicht hing, haben sie, um nur ein Beispiel zu wählen, jemals in dem Kampf um das Schächten versagt? Wer auf dem Standpunkt der jetzigen Angriffe der orthodoxen Presse steht und die Männer alle verdammt, die liberalen Anschauungen huldigen, wie sie in den Richtlinien niedergelegt worden sind, der verdammt in Wirklichkeit damit alle die Männer, die je für uns gekämpft und gestritten haben, und ich frage die Herren der Orthodoxie, um nur den Namen eines Mannes zu nennen, den alle Kreise mit höchster Verehrung nennen müssen, auf dessen Zugehörigkeit zum Judentum wir alle stolz sind: Glauben Sie, daß Gabriel Riesser heute zu Ihnen oder zu uns gehören würde? (Beifall! Unverständliche Zurufe!)

Aber ich frage weiter: Welche andere Religionsgemeinschaft wäre je noch auf die Idee gekommen, ihre Söhne und Töchter, die bei ihr bleiben *wollen*, von sich zu stoßen? Kann sich in unseren Zeiten gerade das Judentum einen solchen Luxus erlauben? Warum hebt denn die Orthodoxie immer nur die trennenden Punkte hervor, warum weist sie in allem, was aus der Feder der orthodoxen Schriftsteller in den letzten Monaten geflossen, auch nicht ein einzigesmal darauf hin, was auf Seite der Liberalen *für das Judentum* geschehen ist? Es ist wahrlich nichts neues in der Geschichte der Völker und der Konfessionen, daß eine Mehrheit versucht die Minderheit zu vergewaltigen; aber das ist etwas neues, wie es jetzt im deutschen Judentum versucht wird, daß die Minderheit und zwar die verschwindende Minderheit — die Mehrheit vergewaltigen will, indem sie ihr das Recht absprechen möchte, sich in Zukunft als Juden bezeichnen zu dürfen. (Lebhafter Beifall!) Wenn Sie alle diese Gesichtspunkte im Auge behalten, dann sind — so paradox das klingen mag — wir Liberalen die Konservativen! Wir sind es, denen allein die Möglichkeit gegeben ist, die Jugend, die nächste Generation, die sich niemals der Orthodoxie beugen wird, beim Judentum zu erhalten. (Lebhaftes Bravo!) Und diejenigen, die uns in ihrer Kampfeslust aus dem Judentum hinaustreiben wollen, die uns das Recht absprechen, Juden zu sein, können es der Jugend wahrlich dann nicht verübeln, wenn sie keine Juden mehr sein *wollen*; jene tragen die Schuld, wenn diese Scharen unwiederbringlich dem Judentum verloren gehen. Denn ich scheue mich nicht das auszu-

sprechen: wenn diejenigen noch dem Judentum erhalten bleiben, die seinen religiösen Uebungen und Gebräuchen vollständig fern stehen, die aber das jüdische Herz sich noch bewahrt haben und im gegebenen Momente hilfsbereit mit eintreten für die unterdrückten Glaubensgenossen, so ist das ausschließlich und allein ein nicht hoch genug anzuerkennendes Verdienst des Liberalismus! (Lebhafter Beifall!)

Herr Dr. Seligmann hat in der letzten Nummer der Zeitschrift geschrieben: „Ein Vergnügen ist es wahrlich nicht, gegen den Willen der Orthodoxie unsere Zusammengehörigkeit mit ihr und damit die Einheit des Judentums zu bewahren. Aber ein überwältigendes Pflichtgefühl läßt uns trotz alledem und alledem an der Einheit festhalten." Wir sind Juden, so wurde auf der Posener Versammlung gesagt, durch Geburt und Bekenntnis; keine frommen Juden im orthodoxen Sinne — das räume ich ohne weiteres ein —, aber wir glauben gute Juden zu sein, wenn wir treu für die Einrichtungen und Institutionen des Judentums uns einsetzen. (Bravo!) Ihre Angriffe, meine Herren von der Orthodoxie, werden bei uns nicht verfangen; wir bleiben trotz Ihrer Angriffe Juden, nicht Ihnen zu lieb, vielleicht Ihnen zu leide! Wir werden uns durch Ihre Angriffe vom Judentum nicht abdrängen lassen. Wir wollen — das muß dem Vorredner Herrn Grünbaum gegenüber nachdrücklichst betont werden — der Orthodoxie gewiß nichts rauben. Keinem Liberalen fällt es ein, der Orthodoxie die Bedürfnisse, die sie zu ihrer religiösen Befriedigung für erforderlich hält, im geringsten zu verkürzen. Es ist nicht richtig, daß wir Einrichtungen, Gedanken der Orthodoxie hämisch behandeln. Aber wir beanspruchen von Ihnen dasselbe für uns, was Sie von Andersgläubigen verlangen: Gewissens- und Gedankenfreiheit. Kurz, wir verlangen, um mit den Worten des großen Königs zu reden, daß auch wir nach unserer Façon selig werden dürfen. (Stürmischer Beifall!)

Wenn es Ihnen aber, meine Herren von der Orthodoxie, die Sie im Kampfe gegen die eigenen Glaubensgenossen jetzt die Machtmittel des Staates zu Hilfe rufen wollen, selbst gelingen würde, aus diesem Kampfe um innere Religions- und Glaubensangelegenheiten mit den Skalpen Ihrer Gegner in Ihr Lager zurückzukehren, dann — ich schließe mit demselben Gedanken wie der Herr Referent — würden Sie dieses Erfolges nicht froh werden. Sie würden es erleben, daß die kommende Generation zu Tausenden fahnenflüchtig wird, da diese nun und nimmermehr sich in ihrer religiösen Freiheit so zwingen und beugen lassen wird, wie Sie es vorhaben; Sie würden die Schuld

tragen, daß die Juden im Deutschen Reiche weiter dezimiert würden —, und dann werden Sie, statt einen Sieg zu feiern, im stillen Kämmerlein sich der Schiller'schen Worte beschämt erinnern: „Mög' Euer Lohn nicht Eure Strafe sein!" (Lebhaftes stürmisches Bravo!)

Ansprache des Herrn Justizrat Dr. Held.

Meine Damen und Herren!

Wenn ich das Wort ergreife, so spreche ich nicht als liberaler Parteigänger, und Sie werden daher bei meinen Ausführungen die scharfen Akzente sicherlich vermissen, die durch die Darlegungen meiner Vorredner geklungen sind. Denn ich bin mir meiner Stellung als Vorsitzender der hiesigen Kultusgemeinde nach jeder Richtung bewußt und sage mir daher auch, wie ich es schon einmal von dieser Stelle ausgesprochen habe, daß ich nicht berechtigt bin, unter den heutigen Verhältnissen meinen persönlichen Anschauungen und privaten Empfindungen Ausdruck zu verleihen. Die Gemeinde als solche steht über allen Parteiungen. Aber wenn ich trotzdem mich zum Wort gemeldet habe, glaube ich eine Verpflichtung, die gerade aus meiner Stellung folgt, zu erfüllen; denn es sind von Herrn Grünbaum eine Anzahl Behauptungen aufgestellt worden, die sofort mein Kopfschütteln hervorgerufen haben. Er selbst hat die heute anwesenden Mitglieder der Verwaltung, die ihm die Zustimmung nicht schenken können, zur Berichtigung aufgefordert, und mein verehrter Kollege Josephthal hat eben davon gesprochen, daß diesen Darlegungen des Herrn Grünbaum von berufener Seite — damit hat er wohl mich gemeint — Antwort widerfahren dürfte. So stehe ich hier zu dieser Widerlegung: aus Liebe zur geschichtlichen Wahrheit.

Es ist eine eigene Empfindung für mich gewesen, daß Leute, die selbst die Entwicklung der letzten Jahrzehnte mitgemacht haben, sich dieser Geschichte nicht mehr erinnern, daß aus Geschichte Legende wird. (Sehr richtig!) Und Legenden möchte ich in meiner verantwortungsvollen Stellung nicht aufkommen lassen.

Ich bin wie Herr Grünbaum, als die orthodoxe Gemeinde im Jahre 1874 von der Hauptgemeinde sich absplitterte, noch nicht berufen gewesen, mit zu raten und zu taten. Aber mein Gedächtnis ist noch ein sehr lebendiges, und jene Zeit steht mir noch klar in Erinnerung. Ich war damals ein ständiger Gast in dem damals noch recht bescheidenen Betsaal der Orthodoxen. Und seit ich später die Ehre hatte, in die Vertretung der Gemeinde berufen zu werden, weiß ich mich sehr wohl

der näher zurückliegenden Entwicklung zu entsinnen. Das Gedächtnis des Herrn Grünbaum ist ihm zweifellos nicht treu geblieben. Er hat ja im großen und ganzen die Darstellung des Herrn Referenten zugegeben, aber mit immerhin recht bedeutsamen Modifikationen.

Herr Grünbaum hat vor Ihnen einräumen müssen, daß, als die Adas Israel sich an die Kultusgemeinde wendete, letztere nicht so illiberal gewesen ist, das Ansinnen zurückzuweisen. Sie war liberal genug, daß sie für die Gottesdienste der Adas sorgen wollte. Und Herr Grünbaum hat die Gründe, aus denen die Adas das Entgegenkommen zurückwies, nicht so überzeugend darzulegen vermocht, daß er Ihre Zustimmung hätte gewinnen können. Die Behauptung, daß, wenn die Adas den Gottesdienst von der Kultusgemeinde sich hätte einräumen lassen, sie auf ihre Selbständigkeit hätte verzichten und preisgeben müssen, was ihr heilig gewesen sei, — das ist eine Behauptung, die an inneren Widersprüchen eklatant leidet. Die Adas hätte sich nichts von ihren Rechten vergeben, und es wäre keine Perle aus ihrer Krone gefallen, wenn sie das Anerbieten dankbar angenommen hätte. Denn der Gottesdienst nach altem Ritus wurde doch früher auch von der Kultusgemeinde abgehalten, — und in die innere Regelung des Gottesdienstes hätte die Gemeinde der Adas gar nichts dreingeredet.

Und weiter! In den '90er Jahren — ich war bereits Mitglied der Verwaltung — wurde an sie das Ansinnen gestellt, der Adas Subvention zu gewähren. Die Gemeinde war liberal genug, sich dem Verlangen nicht zu verschließen; sie hat lediglich die selbstverständliche Bedingung daran geknüpft, die nach unserem Gemeindestatut für jeden Verein vorgeschrieben ist, daß man Satzungen und Mitgliederverzeichnis vorlege. Nicht zur Genehmigung, wie Herr Grünbaum gesagt hat, nicht daß man etwa hätte fürchten müssen, daß wir an dieser oder jener Bestimmung Anstoß nehmen! Die Satzungen haben wir alle privat gekannt, mir selbst wurden sie von Adasmitgliedern gegeben; nur offiziell sollten wir Scheuklappen — wie man vorhin gesagt hat — haben! Man sagte in der Adas, man wolle und könne es nicht anerkennen — was das Gesetz einfach vorschrieb —, unter dem Rabbinat zu stehen, das übrigens damals noch nicht Freudenthal hieß, sondern dessen Leitung der gemäßigte Ziemlich führte. Diese selbstverständliche Anerkennung eines gesetzlichen Zustandes hat der Adas schon damals nicht behagt.

Als man nach einem Zeitraum des Friedens, im Jahre 1907, von seiten der Orthodoxie plötzlich die Erregung in Fluß brachte, welche alsdann durch München und Nürnberg zitterte, war es nicht

an dem, daß eine innere Notwendigkeit für dieses Vorgehen der Orthodoxie bestanden hätte. Herr Grünbaum hat vorhin von einer tief innerlichen Bewegung erzählt. Es war aber eine äußerliche Angelegenheit, eine Differenz wegen einer Trauung, welche den Anstoß zu den unliebsamen Weiterungen gab, noch dazu eine Angelegenheit, welche bloß München betraf und Nürnberg gar nichts anging. Allein was Herr Grünbaum vorhin den Liberalen so verübelt hat, daß sie Schulter an Schulter kämpfen wollen, das hat damals die Orthodoxie getan, welche sich solidarisch erklärte. Und nun ist folgendes zu beachten!

Damals wurden die Verhandlungen von der Kultusgemeinde mit dem denkbar größten Entgegenkommen geführt, bis von Seite der Adas Schwierigkeiten gemacht wurden, sodaß sogar einmal ein Stocken und schließlich ein Abbrechen der Verhandlungen eintrat. Es wurden damals den Orthodoxen nicht kleine Konzessionen gemacht. Ihr Gottesdienst, dessen Ausübung mit dem Staatsgesetz in Widerspruch stand, wurde von der Gemeinde gewährleistet. Es wurde ihnen ein eigener Rabbiner gestattet. Es wurde ihnen ein Zuschuß gewährt, welcher — ich betone dies im bewußten Gegensatz zu Herrn Grünbaum, der sagte, daß die Beiträge der Orthodoxen unsere Leistung übersteigen — welcher, sage ich, größer ist als die seitens der Adas-Mitglieder der Gemeinde gemachten Leistungen. Wenn Herr Grünbaum sagt, „unsere eigentlichen Mitglieder sind wohl nur 200, aber, die zu uns gehören, sind 400", so glaube ich, daß vor dem Richterstuhl der Logik diese Begründung nicht ganz bestehen dürfte. Ich wiederhole, die Herren haben stets mehr empfangen, als sie uns gaben. Es wurden damals Konzessionen gemacht nach jeder Richtung, insbesondere auch hinsichtlich des Schächtwesens; während früher alle Ausschüsse aus Mitgliedern der Verwaltung besetzt wurden, hat man in die Schächtkommission auch Herren von der Adas berufen, insbesondere auch den Vereinsrabbiner und hat ihm die tatsächliche Leitung des Schächtwesens — unter der nominellen Oberleitung des Gemeinderabbiners — übertragen.

Wir alle aber, die wir in der Verwaltung damals saßen, ich will mich einmal recht ruhig ausdrücken, waren überrascht, mehr wie überrascht, als einige Monate nach dem Friedensschlusse, der von der Staatsregierung als ein Frieden für längere Dauer erklärt war, die Herren hervortraten mit Forderungen betreffs einer eigenen Religionsschule. Dr. Klein hat gesagt, die Angelegenheit der Religionsschule hänge mit seiner Person nicht zusammen. Das habe ich nicht zu untersuchen. Es ist richtig, eine Schule hatten die Herren,

bevor Herr Dr. Klein hier war. Allein das war eine Privatschule. Aber, was die Herren angestrebt und erreicht haben, war die Stellung ihrer Schule als Ersatz für eine öffentliche Schule, — und das haben Herr Dr. Klein und Herr Grünbaum zu sagen übersehen. Ich glaube die Gesinnung der damaligen Verwaltung richtig wiederzugeben, wenn ich bestätige, was vom Herrn Referenten gesagt wurde, daß man die Vereinbarung vom Jahr 1907 nicht geschlossen hätte, wenn man gewußt hätte, was die nahe Zukunft brachte.

Herr Grünbaum hat weiter gesagt, die Orthodoxen waren nicht die Friedensstörer, sie waren gezwungen, 1912 mit neuen Forderungen heranzugehen, weil die Gemeinde mit den Richtlinien sich identifiziert habe. Auch das ist nicht Geschichte, sondern Legende.

Wenn Sie die Erklärung, die nicht allein die Nürnberger Gemeinde, sondern über ein Dutzend nord- und süddeutscher Gemeinden auf den Bannstrahl der orthodoxen Rabbiner hin erließen, gelesen haben, so erinnern Sie sich, daß darin nichts weniger als solche Identifizierung zu finden ist. Im Gegenteil! (Sehr richtig!) Die Erklärung sagt: „Die Gemeinde lehne es ab, sich auf Seite der Richtlinien oder der Orthodoxie zu stellen, sie sei verpflichtet, allen Richtungen Rechnung zu tragen; sie stehe über den Parteien und darum lege sie Verwahrung ein, daß die Orthodoxie über andere Auffassungen des Judentums zu Gericht sitze und der anderen Richtung das Recht abspreche, sich Juden zu nennen." Einen solchen Uebergriff kann eine Gemeinde nicht dulden. So war die Verwaltung der Meinung, es sei ihre Pflicht, den Rabbiner zu schützen, den sie vertrauensvoll berufen hat, dessen Autorität die eines allseits hochgeachteten Geistlichen ist (Lebhafter Beifall!), und der von seiner Gemeinde auch Schutz beanspruchen kann. (Stürmisches Bravo!) Aber noch aus einem anderen Grunde, nicht weil die Verwaltung in der Mehrheit liberal zusammengesetzt ist, sondern im Interesse ihrer Würde mußten wir Verwahrung einlegen, wenn die orthodoxen Rabbiner den Religionsunterricht, so wie ihn die Gemeinde in Erfüllung ihrer gesetzlichen Pflichten durch ihren Rabbiner erteilen läßt, als eine Gefahr für die Jugend zu bezeichnen wagen. (Sehr richtig!) Herr Dr. Klein hat freilich mit Emphase davon gesprochen, die Unterzeichner der Richtlinien, darunter auch Herr Dr. Freudenthal, seien keine jüdischen Rabbiner mehr. Allein darf man nicht der anderen Anschauung sich hingeben, daß die 65 Rabbiner, die die Meinung ihrer 200 orthodoxen Amtsbrüder nicht teilen, auch jüdische Geistliche sind, die denselben Unterricht genossen haben, dieselben Fähigkeiten besitzen, ihre religiöse Ueberzeugung wissenschaftlich zu begründen? Und die Ueberzahl auf der einen Seite? —

Nun man könnte des Satzes gedenken: „Man soll die Stimmen wägen und nicht zählen!" Ich glaube, daß es nicht Sache der Gemeinde ist, zu prüfen, ob man hier oder dort recht hat; ich glaube, sie muß den goldenen Mittelweg gehen und sich weder auf die eine noch die andere Richtung einschwören. Solange unseren Geistlichen nichts Unrechtes nachgewiesen wird, halten wir sie für würdig, das geistliche Amt zu verwalten. (Lebhaftes Bravo!)

Herr Dr. Klein hat zwar geglaubt, das von ihm näher gekennzeichnete Lokalkolorit sei vom Uebel, man bewege sich bei dieser Art der Betrachtung der Dinge in einer gewissen Niederung — er hat ja auch einen Höhenflug in dogmatischer Beziehung unternommen —; aber ich meine, wenn man den abstrakten Dingen aus der konkreten Umgebung heraus näher zu kommen sich bemüht, wird man schon zu einer richtigen Würdigung gelangen. Darum ist es ganz gut gewesen, daß man unsere Nürnberger Verhältnisse zum Gegenstand der Erörterung gemacht hat, und ich halte mich für berechtigt und verpflichtet, die Herren Grünbaum und Dr. Klein auf ihrem polemischen Wege weiter zu verfolgen. Die Herren haben gesagt, der Kampf sei von ihnen nicht aus eigenem Willen entzündet, sondern ihnen von der Gemeinde aufgedrungen, weil die Gemeinde mit den Richtlinien kam. Ich habe das vorhin widerlegt; es stimmt auch nicht aus anderen sehr naheliegenden, historischen, zweifellos von den Herren nicht widerlegbaren Gründen.

Vorhin wurde schon ausgeführt, die Richtlinien bringen nichts neues. Das, was nunmehr Herr Dr. Freudenthal hat drucken lassen, sein religiöses Programm, seine liberalen Anschauungen und Grundsätze sind allen, auch den Orthodoxen, schon längst bekannt gewesen, und es ist kein Geheimnis, daß er gerade wegen dieser seiner Anschauung hierher ins Amt berufen worden ist. (Stürmisches Bravo!) Als im Jahre 1907 der Friedensvertrag zwischen Gemeinde und Adas errichtet wurde, wurde er auch zwischen der Adas und Dr. Freudenthal errichtet, welcher bei den Unterhandlungen bereits im weitesten Umfang mittätig gewesen. Ich folgere also ganz logisch: wenn die Orthodoxen mit dem damals dem Teufel genau so wie heute verfallenen Dr. Freudenthal (große Heiterkeit!) den Friedensbund schlossen, warum sollen sie mit demselben Geistlichen, der in seinen Gesinnungen sich nicht verändert hat, nicht ebensogut weiterwirtschaften können wie früher?

Ich erinnere mich, daß vor einigen Jahren in Mainz vor dem Strafgericht eine Beleidigungsverhandlung stattfand zwischen Orthodoxen und Liberalen. Es wurde Dr. Kahn-Fulda, der auf der

äußersten Rechten der Konservativen steht, als Sachverständiger vernommen. Er hat damals gesagt, daß der Gegensatz zwischen orthodoxen und liberalen Juden schärfer sei, wie zwischen Protestanten und Katholiken. (Zuruf: Makower hat das zuerst gesagt!) Jedenfalls hat es Dr. Kahn wiederholt; es ist gleich, ob er Autor war oder Nachbeter, er hat es vor Gericht als seine innerste Ueberzeugung ausgesprochen. (Zuruf: Er hat es beschworen!) Ich glaube es ihm auch ohne Eid. (Große Heiterkeit!) Also wenn damals schon die Gegensätze zwischen Altjuden und Neujuden schärfer geklafft haben wie zwischen Katholiken und Protestanten, dann kann man nicht sagen, daß die Richtlinien eine neue Spaltung geschaffen haben. Man hat schon damals die denkbar schärfsten Worte gefunden. Die Forderungen der Adas sind denn auch nicht ein Erzeugnis der Richtlinien, sie sind nur deren zeitliche Folge. Neu ist nur die präzise Formulierung; aber tatsächlich haben sie schon eine erhebliche Rolle gespielt im Jahre 1907 und sind seitdem — ehe man die Richtlinien kannte — immer wieder, wenn auch nicht offiziell, vorgebracht worden. (Sehr richtig!)

Man hat sich damals im Friedensvertrag geeinigt, daß der Vereinsrabbiner in seinen Funktionen nicht aus der Essenweinsynagoge heraustreten darf. Nach langen Verhandlungen, teilweise sehr erregter Art, hat die Einigung auf dieser Basis in einem von mir selbst verfaßten Satz dieses Inhalts ihren Ausdruck gefunden. Zu Trauungen war nach dem Vertrag der Vereinsrabbiner überhaupt nicht berechtigt. Gleichwohl wurde deren Vornahme in der Vereinssynagoge — das ist Privatsache des Herrn Dr. Freudenthal — anstandslos zugestanden. Man hat alle die gedachten Forderungen von der Gemeinde aus zurückgewiesen in der Erwägung, daß, wenn eine Einheitsgemeinde besteht kraft des bayerischen Gesetzes, man nur einen einzigen Rabbiner haben kann, wenn Ordnung herrschen soll, und daß dieser Gemeinderabbiner, den man in seine Funktion auf Grund eben dieses Gesetzes berufen hat, hienach seine Rechte und auch seine Pflichten hat. (Bravo!) Und man würde nicht bloß den Rechten und Pflichten des Rabbiners durch Gewährung dieser Wünsche der Orthodoxen Abbruch getan, man würde auch die Hoheitsrechte der Gemeinde verletzt haben. Denn es gibt eben nur einen amtlichen Rabbiner, das ist Dr. Freudenthal. Er hat das geistliche Amt zu versehen nach innen und außen, nach jeder Richtung. Der Vereinsrabbiner ist kein Rabbiner im staatsrechtlichen Sinne, er hat nur zu wirken innerhalb des Kreises, für welchen er privat bestellt ist, und innerhalb der Funktionen, welche ihm bei der Vereinbarung eingeräumt wurden. (Zuruf: Traurige Suggestion!) Ob das eine traurige Suggestion ist, haben

wir nicht zu untersuchen, da möge man sich bei dem Gesetzgeber vom Jahre 1813 bedanken. (Zuruf: Roheit!) Jawohl, der Gesetzgeber hat damals aus reiflicher Erwägung das Amt des Rabbiners so ausgestaltet. Der Gesetzgeber hat der Judenheit damals einen großen Dienst geleistet, denn die Juden waren keine Staatsbürger, sondern Fremdlinge. Wenn man daran denkt, wie die jüdische Bevölkerung zerklüftet war, ohne einheitliche Organisation, so war die gesetzliche Regelung ihrer Verhältnisse ein Akt staatsmännischer Fürsorge, für welchen man heute nach 100 Jahren noch dankbar sein darf. (Oho!) Gewiß, man muß doch nicht vergessen, daß wir heute gebildete Leute sind, damals waren unsere Voreltern großenteils Schacherjuden (Unruhe!), gegenüber welchen andere gesetzliche Maßnahmen notwendig waren, als sie uns heute angemessen scheinen würden. (Unruhe! Glocke!) Die Staatsregierung hat damals sich gesagt, daß nur ein Rabbiner, dessen Autorität nicht von gleichgeordneten Amtsgenossen gefährdet werden dürfe, die religiöse Zucht aufrecht erhalten könne und müsse. Man sieht ja heute, wo es hinführt, wenn Geistliche, die äußere Gleichberechtigung besitzen, sich unter dem Schutze dieser Parität sich anmaßen, ihre Amtsbrüder als unwürdig des geistlichen Amtes zu erklären. Malen Sie sich die Zustände aus, wenn innerhalb einer Gemeinde 2 Rabbiner in koordinierten Stellungen tätig sein dürften! Was also die Adas verlangt hat, waren alte Wünsche, im Jahre 1907 geäußert und seitdem nicht zum Schweigen gekommen. Wollen wir uns nicht darüber täuschen, meine Herren!

Das Schächtwesen ist von Herrn Grünbaum berührt worden, zum Teil auch von Herrn Dr. Klein. Im Jahre 1907 hat die Gemeinde sich ihrer Rechte in dieser Beziehung entäußert; sie hat, wie schon erwähnt, einen Ausschuß nicht allein aus ihrer eigenen Mitte besetzt, sondern zum Teil aus Mitgliedern der Adas. Herrn Dr. Freudenthal wurde der Vorsitz gelassen im Ausschuß, aber man hat Herrn Dr. Klein den zweiten Vorsitz gegeben und die tatsächliche Aufsicht über das Schächtwesen übertragen, welches laut der Friedensübereinkunft „im traditionellen Sinne" zu handhaben war. Damit war schon die Bürgschaft für die Erfüllung aller Wünsche der Orthodoxen gegeben. Seit 1907 ist also Dr. Klein Leiter des Schächtwesens. Die Herren von der Adas können selbst keinen Fall anführen, in welchem etwas nicht nach ihren Anschauungen im Schächtwesen gegangen sei —, und trotzdem hat man geglaubt, uns ansinnen zu dürfen, es müßten unsere Verwaltungsmitglieder völlig ausscheiden. Man hat zwar von Seiten des Herrn Grünbaum geleugnet, daß man uns zumute, die Repräsentationsrechte betr. des Schächtwesens für die Gemeinde aufzugeben

und sie Herrn Dr. Klein zu übertragen; allein tatsächlich ist an uns seitens der Adas das ausdrückliche Verlangen gestellt worden, Herrn Dr. Klein die Vertretung der Gemeinde vor den Behörden in allen Fragen des Schächtwesens zu überweisen. Daß wir da dem Gemeinderabbiner, welcher gesetzlich für das Schächtwesen verantwortlich ist, nicht nur bitter unrecht, sondern der Würde der Gemeinde großen Abbruch getan hätten, brauche ich nicht weiter auszuführen. Es ist erst in den letzten Wochen ein Fall vorgekommen, daß seitens eines Regierungsbeamten über das Schächtwesen eine merkwürdige Anschauung geäußert wurde. Es war angezeigt, dem entgegen zu treten. Berufen hiezu ist natürlich der geistliche Führer der Gemeinde, Dr. Frendenthal. Wie würde es sich ausnehmen, wenn nicht der amtliche Geistliche, sondern ein Privatgeistlicher, der für die religiösen Bedürfnisse eines kleinen Bruchteils der Gemeinde bestellt ist, Recht und Pflicht zur Erfüllung dieser Aufgabe vor den Behörden besäße! Würden diese nicht mit Recht fragen, zu was der staatsrechtlich allein in Betracht kommende Geistliche eigentlich da ist?

Herr Dr. Klein hat über eine vermeintliche Zurücksetzung geklagt, weil die Gemeindeverwaltung es nicht für angemessen fand, daß er, kurz nachdem er hierher gekommen, mit dem Krankenhausdirektorium verhandelte, daß jüdischen Patienten rituelle Kost gereicht werde. Hätte Herr Dr. Klein länger in der hiesigen Gemeinde gelebt, so hätte er gewußt, daß dies keine neue Frage, sondern daß sie seit langen Jahren in den Wohltätigkeitsvereinen besprochen und auch bei dem Krankenhausdirektor, soweit möglich, gelöst worden war. Und sicher wäre es von Seite des Herrn Klein damals richtiger gewesen, bevor er nach außen tätig wurde, den zuständigen Gemeinderabbiner zu fragen, wie dieser über die Materie denke, und nicht so zu handeln, als ob er der Rabbiner wäre. (Na, na! Bravo!) Ich glaube, die allgemeine Meinung dürfte sich mit der meinigen decken. (Bravo!)

Herr Grünbaum hat über einen gewissen schroffen Ton der Gemeindeverwaltung bei der Behandlung der Gesuche der Adas geklagt. Es ist nicht an dem, daß ich die Gemeindeverwaltung irgendwie zu verteidigen und zu rechtfertigen hätte; nein, was ich sage, ist lediglich eine Erklärung der Geschehnisse, und ich will es nur als eine Erklärung aufgefaßt haben. Man habe, das wurde von Seiten des Herrn Grünbaum gesagt, uns in höflicher Form aufgefordert, wegen einer Aenderung des Friedensvertrages in Verhandlungen mit den Herren von der Adas zu treten, weil verschiedene Punkte der Vereinbarung nicht mehr haltbar seien infolge des Erscheinens der

Richtlinien. Da in diesem Schriftstück in keiner Weise gesagt war, welche Punkte des Vertrages als änderungsbedürftig erscheinen, hat die Verwaltung es abgelehnt, in mündliche Verhandlungen einzutreten. Es kam ein neues Schreiben, in dem die Differenzpunkte fixiert waren. Die Verwaltung hat nach reiflicher Beratung sich nicht über die Wünsche einfach hinweggesetzt, sondern die Forderungen Punkt für Punkt widerlegt und ihre Gegengründe auseinandergesetzt; insbesondere hat Herr Dr. Freudenthal im Einzelnen in einem weiteren Schriftstück an die Adas in der ausführlichsten Weise auf jedes Vorbringen der Adas sich ausgesprochen. Man hätte füglich erwarten können, daß die Adas versucht hätte, diese Gründe zu widerlegen, wenn man weiter in schriftliche Verhandlungen treten wollte. Das ist nicht geschehen. Sie hat lediglich in einem neuerlichen Briefe gesagt, man habe vor wie nach Lust in mündliche Verhandlungen zu treten, und man gab uns zur Erklärung eine Frist von 14 Tagen, wie einem säumigen Schuldner, der nicht zahlen kann. (Hört! Hört!) Wenn wir binnen der Frist nicht zusagten, werde man sich bei der Staatsregierung beschweren, — wir, die Gemeinde, hätten dann die Verantwortung! (Hört, hört!) Ich glaube, es ist dies denn doch eine Verkennung der Dinge, besonders dann, wenn das Anrufen der Staatsregierung nicht zum erstenmal seitens der Orthodoxen geschieht, sondern gewisse Vorläufer gehabt hat. (Bravo! Hört, hört!) Und wenn ich nicht von Anfang an überzeugt gewesen wäre, daß eine mündliche Auseinandersetzung so, wie die Herren von der Adas sie wünschten, nichts ersprießliches zeitigen wird, so hätte mich der Verlauf des heutigen Abends zu dieser Anschauung notwendig gebracht. Denn ich frage Sie aufs Gewissen, was ist positives bei dieser Diskussion herausgesprungen? Ehrliche Ueberzeugung gegen ehrliche Ueberzeugung! Aber keiner hat diejenigen, die noch nicht auf seiner Seite standen, zu sich herüber zu ziehen vermocht; es besteht eben, wie Herr Grünbaum mit Recht sagt, die Kluft zweier Weltanschauungen. (Sehr richtig!) Diese Kluft klafft auch in der Gemeinde; aber wie ich dargelegt, die Gemeinde, die liberale Gemeinde, wie man sie von den Orthodoxen vielleicht mit Spott nennt, hat versucht, eine Brücke zu schlagen. Es ist ihr leider nicht gelungen, die beiden getrennten Gruppen zu verbinden. Es ist dies nicht die Schuld der sogenannten liberalen Seite gewesen (Beifall!), sondern derer, die die Hand — aus ehrlicher Ueberzeugung, was ich nicht bestreite, — nicht ergreifen wollten, welche ihnen von der Gemeinde geboten war.

Welche der beiden Weltanschauungen die richtige ist, das zu entscheiden überlassen wir der Entwicklung der Dinge. Darüber zu

orakeln, bin ich als Vorsitzender der Gemeinde nicht berufen. Persönlich habe ich die Empfindung, daß die Zukunft des Judentums nicht bei der Orthodoxie liegt! (Lebhafter Beifall! Unruhe!)

Ansprache des Herrn Rabbiner Dr. Freudenthal.

(Herr Rabbiner Dr. Freudenthal wird beim Betreten des Rednerpultes mit stürmischem, anhaltendem Beifall begrüßt.)

Meine sehr Geehrten! Es ist sogleich 12 Uhr Mitternacht, und Sie werden mir wohl nicht zumuten, bei so vorgerückter Stunde auf alle tiefeinschneidenden und gewichtigen Probleme näher einzugehen, die heute in die Debatte geworfen worden sind. Allerdings, verlockend wäre es — und, Gott sei Dank, das haben unsere Richtlinien wenigstens erreicht, daß man bis in die Unendlichkeit wieder einmal *im* Judentum *über* das Judentum sprechen kann. Auch für uns in Nürnberg ist dieser Segen der Richtlinien gewiß nicht abzuerkennen; ich glaube nicht, daß in unserer Gemeinde eine solche anregende und erregende religiöse Versammlung schon einmal stattgefunden hat, und daß die Teilnehmer bereit gewesen wären, trotz der langen Dauer noch länger, bis tief über Mitternacht hinaus, unerschöpft zu verharren. Doch in allem Ernste! Ich kann auf die Richtlinien natürlich jetzt unmöglich tiefer eingehen; nur das eine möchte ich sehr entschieden betonen, daß denselben von den orthodoxen Rabbinern unterlegt wird, was nicht darinnen steht, und unterschlagen wird, was wirklich darinnen steht. Würde es umgekehrt sein, wie es die Sache der Wahrheit erforderte, dann wären wir sofort wieder beieinander. Aber diese *gehässige* Art des Kampfes, diese Methode des Nichtverstehen*wollens*, sie ist es, die dem Vorgehen gegen uns etwas so außerordentlich Bedenkliches gibt; denn, daß nicht *wir* den Kampf begonnen haben, brauche ich Ihnen, wie keinem vernünftigen Menschen, nicht erst zu sagen. Wir haben einfach unsere Anschauungen zusammengefaßt; sollen wir liberalen Juden allein in der Welt nicht das Recht dazu haben? Seitdem es einen jüdischen Liberalismus gibt und ganz besonders in der letzten Zeit, haben wir immer wieder hören müssen, daß diese Art von Judentum gar nicht imstande sei, ein Programm aufzustellen. Noch in der letzten Streitschrift, die Herr Dr. Kahn aus Fulda gegen den Liberalismus zusammengezimmert hat, um mit dieser gewichtigen Waffe ihn totzuschlagen, freilich mit der Wirkung, daß er immer noch und nur um so kräftiger lebt, ist ausgesprochen, daß diese religiöse Richtung ihrem ganzen Wesen nach

nicht die Befähigung besitze, das, was sie wolle, in ganz bestimmte programmatische Richtlinien zusammenzufassen. Der Mangel eines Programms ist uns zum Vorwurf gemacht worden, jetzt wird uns vorgeworfen, daß wir eines herausgegeben haben; wir können lassen oder tun, was wir wollen, wir bleiben in den Augen der Orthodoxie immer die Ketzer! Und doch hätte die Geschichte des Judentums den richtigen Weg in diesen Streitfragen zeigen können, wenn man ihn hätte gehen wollen!

Der Kampf ist zunächst nichts anderes als ein rein theologischer und hätte ein rein theologischer bleiben müssen, wenn ihn unsere Gegner hätten ehrlich auskämpfen wollen. Ein Streit dieser Art kann nur auf dem Boden der Wissenschaft ausgefochten werden; zwei divergierende Weltanschauungen können nur wissenschaftlich sich messen. Sobald der Hader in die Praxis übertragen wird, kommen falsche Kampfmethoden hinzu. Es ist vorhin von einem Gegner ausgeführt worden, das praktische Vorgehen der Orthodoxie gegen uns sei nur die notwendige Konsequenz unserer progammatischen Kundgebung; das ist eben der Fehler. Hat man wirklich im Leben das Recht, alle Theorien sofort in praktische Konsequenzen umzusetzen, alles bis in die letzten praktischen Folgerungen durchzuführen? Wer alles bis aufs letzte Tüpfelchen durchsetzen will, ist nicht ein Erhalter, sondern ein Zerstörer der Weltordnung und muß zu solchen unwürdigen Mitteln greifen, wie sie die Orthodoxie gegen uns angewendet hat. (Beifall!)

Der Kampf gegen die fortschrittlich-wissenschaftliche Richtung mit solchen Waffen hat im Mittelalter schon einmal im Judentum getobt; merkwürdig, daß unsere Gegner sich dessen nicht erinnern wollen, und daß sie dieselben Mittel verwenden und dieselben Vorwürfe wiederholen wie in alter Zeit! In unseren Richtlinien, so behaupten sie, sei der Glaube an die Offenbarung vollständig ausgeschlossen worden. In Wahrheit liegt der Offenbarungsgedanke auch ihnen zugrunde. Ich habe das schon einmal im engeren Kreise hervorgehoben: es gibt keine Religion ohne den Glauben an eine göttliche Offenbarung. Aber was man sich darunter vorstellt, das malt sich in jedem Menschenkinde anders aus, auch in den Köpfen der Orthodoxie bei jedem ganz anders, und es wäre traurig, wenn man nicht annehmen dürfte, daß ein theologisch gebildeter Vereinsrabbiner von der Offenbarung eine ganz andere, reinere und vergeistigtere Auffassung habe als hunderte seiner Vereinsmitglieder. Das ist aber immer so im Judentum gewesen. Dieses große und schwere Problem hat bei uns immer seine verschiedenartigsten Ausleger gefunden.

Jeder unserer Religionsphilosophen hat ganz anders darüber gedacht; eine Uebereinstimmung hat nur über die Tatsache, niemals aber über die Auslegung geherrscht. Und ebenso war es in zahllosen anderen religiösen Fragen. Als der große Maimonides seine freien Ansichten aussprach, wollte er die dogmatische Grundlage des Judentums, genau so wie wir, mit dem Zeitgeist versöhnen; aber er ist viel weiter gegangen als wir und seine Anhänger und Nachfolger erst recht. Auch damals schon hat man den Kampf gegen die maimonidischen Richtlinien aus der Theorie in die Praxis hinübergeleitet. Man ist genau so vorgegangen wie heute; man hat Maimonides Anhänger in den Bann getan, man hat die Staatsregierung — was sage ich, man hat sogar die Kirche zu Hilfe gerufen. Man hat sich nicht geschämt, die christliche Kirchenbehörde herbeizuholen, um den Bann gegen die Schriften des Maimonides durchzusetzen. Die Rache kam nach! Es waren Feinde, die man zu Hilfe geholt hatte; die Geister, die man gerufen, wurde man nicht mehr los. (Beifall!) Solche geschichtlichen Vorgänge hätten warnen sollen vor dem Wege, den man gegen uns beschritten hat, und sollten jetzt noch warnen.

Unsere orthodoxen Gegner entschuldigen freilich ihr Vorgehen mit der Behauptung, daß wir liberalen Rabbiner mit den Richtlinien das Judentum zerstören. Demgegenüber genügt es wohl, hinzuweisen auf unsere rabbinische Tätigkeit, wie wir sie bisher geübt haben. Der Herr Vereinsrabbiner hat freilich vorhin davon gesprochen, es wäre viel richtiger und wichtiger, wenn wir unsere Gemeindemitglieder aufforderten zur strengen Beobachtung des Sabbats und sie dadurch zur Opferwilligkeit dem Judentum gegenüber erziehen würden. Er hat mit solchem Verlangen, wie in vielen anderen Punkten, die er berührte, eine gewisse Art von Weltfremdheit bekundet, die ihm sicherlich gut ansteht und ein erfreuliches Zeichen seines Charakters ist. Aber wir können als Rabbiner nicht voll Weltfremdheit unser Amt führen; wir müssen unter den Menschen stehen und müssen mit den Menschen gehen. Mir würde es als etwas Unehrliches erscheinen, wenn ich meinen Gemeindemitgliedern sagen sollte, daß sie ihre Geschäfte und Bureaus am Sabbat unbedingt schließen müssen, da ich zu gut weiß, daß dies dem überwiegenden Teil der Gemeinde einfach nicht möglich ist. Eine Forderung auf der Kanzel auszusprechen, von der ich von vornherein überzeugt bin, daß sie im Leben absolut undurchführbar ist, das hielte ich für eine unehrliche Täuschung meiner Gemeinde und meiner selbst. (Lebhafter Beifall!) Sie ist auch überflüssig, denn wir können auch ohne solche extreme Forderungen von der Kanzel herab wie in der Schule für das Judentum stark genug, ja viel

stärker noch wirken. Sie wissen es alle und kennen mich alle darin zu gut, daß ich kein Selbstlobredner bin, daß mir alles ferner liegt als Eitelkeit. Darum darf ich es wohl hier und besonders auf Grund des stürmischen Beifalls, mit dem Sie mich empfangen haben, aussprechen, daß ich — und mit mir so viele meiner liberalen Kollegen — in dem, was ich auf der Kanzel und in der Schule leiste, es mit jedem orthodoxen Rabbiner ruhig aufnehmen darf. (Stürmischer Beifall!)

Außerordentlich vergnügt habe ich mich darüber, als unter dem, was uns heute von unseren Gegenrednern vorgeworfen wurde, wieder einmal der Mangel an Liberalismus eine Rolle spielte. Einer der Herren orthodoxen Redner hat mit seiner bekannten Rednergewandtheit sogar behauptet: ich sei ihnen noch nicht liberal genug. Ich bin ihm sehr dankbar dafür, daß er mich noch nicht ganz zu den Ketzern und Abtrünnigen gezählt hat, ja sogar noch eine Entwicklung nach diesem Punkte hin wünscht! Aber im Ernste, was man mit solchen Anwürfen von uns fordert, ist doch eine eigentümliche Sache. Denn es ist geradezu beschämend für die Orthodoxie, nicht für uns, wenn sie sagt: „Ihr müßt liberal und noch liberaler sein"; sie gibt damit offen zu, daß eine wahrhaft tolerante Gesinnung nur ein Anrecht des Liberalismus ist und die Orthodoxie keinen Anspruch darauf erhebt und besitzt. Das scheint in der Tat so zu sein, wenn man die Vorschläge für die künftige Revision in Bayern durchliest, welche die Orthodoxie abgefaßt und eingereicht hat. Man hat es Herrn Dr. Erlanger vorhin bestritten, daß es damit so schlimm sei. Aber es ist tatsächlich so, der jüdische Liberalismus ist in diesen Vorschlägen vollständig erdrückt und erdrosselt. Man hat auch bestritten, daß nur der Austritt von Orthodoxen, nicht aber der von Liberalen aus einer Gemeinde vorgesehen sei. Es steht tatsächlich in diesen Vorschlägen, daß nur diejenigen aus einer Gemeinde ausscheiden können, die diesen Schritt mit religiösen Gewissensbedenken auf Grund des Religionsgesetzes begründen können. Das wird ein Liberaler nie tun können; denn im Religionsgesetz ist gewiß nicht davon die Rede, daß in einer Synagoge eine Orgel sein muß, und daß deutsche Gebete darin gesprochen werden müssen. Und doch könnte für einen Liberalen der Mangel solcher Dinge in einem Gotteshause ebenso gut einen Anlaß zu Gewissensbedenken geben, wie einem Orthodoxen ihr Vorhandensein. Dann würden die Liberalen gezwungen sein, das zu tun, was vorhin nur scherzhafter Weise betont worden ist, aus religiösen Bedenken aus dem Judentum auszutreten. Dann wäre das da, was wir liberalen Rabbiner immer verhüten wollten und auch durch unsere

Richtlinien verhüten wollen: wir wollen einem liberalen Juden jeden, aber auch jeden berechtigten Vorwand nehmen, sein Judentum abzuschütteln. Wir wollen den liberalen Juden, und das sind nicht bloß die 6000 Mitglieder unserer Vereinigung, sondern die Tausende und Abertausende, die in Deutschland und erst recht in anderen Kulturstaaten den weitaus überwiegenden Teil der Judenheit ausmachen, die Möglichkeit geben, Juden zu sein und zu bleiben durch ihre Geburt und durch ihre anständige und ehrliche Ueberzeugung. (Lebhafter Beifall!)

Vorhin ist freilich gesagt worden, daß für die Juden nichts mehr übrig bleibt, wenn das Ritualgesetz gestrichen wird, und daß solche Juden keine Juden mehr, sondern nur noch Judenchristen wie in alter Zeit seien. Aber auch das ist nicht wahr; das ist eine falsche Auffassung geschichtlicher Ereignisse. Die Scheidung zwischen Juden und Judenchristen in alter Zeit trat nicht mit der Aufhebung des Ritualgesetzes ein, sondern damit, daß das Christentum das Fundament des Judentums, das Bekenntnis des einig-einzigen Gottes, aufgab. Von dem Augenblick an waren beide gesondert. Für uns ist aber zur Vergleichung nicht so wichtig, was das längst überwundene Judenchristentum tat, sondern was der noch immer gültige Talmud sagt, und es ist einer der schönsten Aussprüche des Talmuds: „Jeder, der keinen Götzendienst treibt, der sich zum Schema Israel bekennt, der ist und bleibt ein Jude." (Stürmisches Bravo!)

Auf einen anderen Vorwurf von vorhin muß ich noch zurückkommen. Es ist gesagt worden, wir Liberalen bekämpfen die Orthodoxie. Ich möchte wissen, wo jemals einer von uns die Orthodoxie bekämpft hat. Für uns ist die Orthodoxie etwas durchaus Notwendiges; wir wollen gar nicht, daß sie untergeht, wir wollen, daß sie sich erhält, und wollen das aus tausend Gründen. Wenn sie uns fehlen würde, wir müßten sie wieder beizubringen suchen. Am allerwenigsten sind unsere Richtlinien gegen die Orthodoxie gerichtet. Sie haben im Gegenteil ausdrücklich die Einheit des Judentums proklamiert und wollen ebenso ausdrücklich jede religiöse Institution aufrecht erhalten wissen, die auch für die Orthodoxen in einer Gemeinde Bedürfnis ist. Nebenbei gesagt: man rühmte vorhin die Opferwilligkeit, mit der die Adas Israel hier der Hauptgemeinde ihr Ritualbad zur Verfügung stellte. Diese Opferwilligkeit ist allerdings groß! Als ich das Ritualbad das erstemal und natürlich dann auch das einzigemal für eine Proselytin haben wollte, wurde es mir verweigert. (Heiterkeit!) Warum, will ich gar nicht erst erörtern, um nicht Ihre Heiterkeit in sittliche Entrüstung zu verwandeln. Aber

diese sittliche Entrüstung werden Sie empfinden, wenn ich Ihnen, im Gegensatz zu der völlig unerwiesenen Behauptung, daß wir die Orthodoxie bekämpfen, den Beweis dafür erbringe, wie in Wahrheit umgekehrt wir von der Orthodoxie bekämpft werden. Als ich vorhin zur Versammlung ging, kam die Post und brachte mir eine anonyme Briefkarte aus Posen. In Posen war bekanntlich die liberale Hauptversammlung im Oktober. In Posen habe ich vor einigen Wochen im liberalen Verein einen Vortrag über die Richtlinien gehalten. In Posen hat in dieser Woche eine große orthodoxe Gegenversammlung stattgefunden, in der als einer der Hauptredner der Herr Vereinsrabbiner aus Nürnberg gesprochen hat. Welche Folgen der dortige Kampf gegen die Richtlinien zeitigt, habe ich aus dieser Karte ersehen, die ich jedem aus der Versammlung zur Einsicht zur Verfügung stelle. Sie ist die Uebersetzung des theologischen Anathemas in die Sprache des gemeinen Volkes und lautet: „An den Missionar Dr. Freudenthal." Dann kommt ein hebräisches Bibelzitat, das ungefähr — ich will nicht jedes Wort übersetzen — zu deutsch heißt: „Auf dich mögen alle diese Flüche kommen, sie mögen dich verfolgen und mögen dich treffen, bis sie dich und dein Haus vernichtet haben!" (Stürmische Pfui-Rufe!) Es liegt mir natürlich vollständig fern, die Führer einer Bewegung verantwortlich zu machen für solche Dinge; aber ich möchte an den Herrn Vereinsrabbiner nur die eine Frage richten, ob er schon je von einem Liberalen eine solche Zuschrift erhalten hat. (Stürmischer Beifall!) Das ist das Bitterste an dieser Art des Kampfes gegen uns, daß er den Fanatismus in solcher Weise aufstachelt. Ich wiederhole ausdrücklich das Wort, das vorhin Herr Dr. Erlanger gebraucht und natürlich nur in diesem Sinne gemeint hat, daß Menschen zu Hyänen werden, daß die Geister zuletzt so verwirrt werden durch diese Agitation, durch dieses ewige Hetzen und Schüren und Denunzieren in den jüdischen Blättern und Versammlungen, daß auch die Ruhigeren die Besinnung verlieren müssen und den rechten Weg zum Zusammengehen mit ihren andersdenkenden Brüdern nicht mehr finden. Darum hat es mich auch so tief geschmerzt, als der Herr Vereinsrabbiner vorhin hier erklärte, der Kampf um die Richtlinien wird nicht aufhören, sondern weitergehen; und ebenso tief hat es mich verwundet, als er hier in der Versammlung verkündete: „Die Wahrheit haben wir Orthodoxen allein." Auf diesem Wege kommen wir natürlich nie zusammen, und das ist mehr als bedauerlich. Wenn aber der Herr Vereinsrabbiner dabei diejenigen, die in der Mitte stehen, für sich reklamiert hat, so ist das ein sehr schlimmes Zeichen der Schwäche für die Orthodoxie. Denn das ist ja das

Traurigste, und das, was die ganze Unwirksamkeit und Unhaltbarkeit der Orthodoxie kennzeichnet, daß sie zu einem großen Teil bei solchen Leuten ihren Anhang und ihre Gefolgschaft findet, die selber die Gesetze der Orthodoxie nicht halten, die die Sabbathgebote verletzen, die Speisegesetze übertreten und auch sonst nicht immer das tun, was die orthodoxe Ethik vorschreibt (stürmischer Beifall!), die aber trotzdem orthodox sind, weil sie glauben, daß sie das alles mit dem Hersagen von ein paar unverstandenen Gebeten wieder gut machen können. (Lebhaftes Bravo!) Diese Leute machen dann den großen Heerbann, leider auch der anständigen Orthodoxie aus. Das habe ich zur Genüge kennen gelernt bei Gelegenheit der Abtrennung der hiesigen orthodoxen Religionsschule, die ja vorhin mehrmals erwähnt wurde. Ich hatte mich von Anfang an bereit erklärt, der Orthodoxie die Kinder zu geben, die ihr wirklich gehören. Nur dazu wollte ich meine Hand nicht bieten, daß der Schuldispens von jenem traurigen Heerbann gewissenlos ausgenutzt würde. Aber natürlich, wenn man ihn ihnen genommen hätte, so wären unsere Orthodoxen eine verschwindende Schar gewesen, und sie haben denn auch ihren Willen beim Ministerium durchgesetzt. Aber wie richtig es war, daß ich diese Bedingung stellte, erfahre ich jedes Jahr immer wieder von neuem. Die um Dispens vom öffentlichen Unterricht und zwar auf Grund von religiösen Gewissensbedenken eingereichten Gesuche werden selbstverständlich anstandslos von der Schulbehörde und auch von mir bewilligt; es wird nicht nachgeprüft, was das für religiöse Gewissensbedenken sind. Aber wenn ich so manchesmal sehe, was das für Leute sind, die diese religiösen Gewissensbedenken schriftlich von sich geben, mit ihrem Namen unterzeichnen, also gewissermaßen auf Eid und Handschlag bezeugen, dann empfinde ich jedesmal volle Genugtuung darüber, wie korrekt mein Verhalten damals war. Darum wiederhole ich: es ist eine Schwäche der Orthodoxie, wenn sie triumphierend auf diese Leute hinweist, und es war nicht klug vom Herrn Vereinsrabbiner, daß er in der letzten Versammlung den Appell an diese als Trumpf uns gegenüber ausgespielt hat. Wir Liberalen sagen ganz anders: wer nicht offen und ehrlich ist in seiner religiösen Gesinnung, sei es hier oder dort, mit dem rechnen wir nicht, auf den verzichten wir! (Sehr richtig!)

Und nun lassen Sie mich schließen! Wir hätten unseren Gegnern so gerne noch ein Wort des Friedens mitgegeben. Darum haben wir von Anfang an darauf verzichtet, in dieser stattlichen Versammlung mit ihrer so gewaltigen Majorität für uns irgend eine Resolution zur Debatte zu bringen oder annehmen zu lassen, weil

wir in Frieden auch mit der Minderheit auseinandergehen wollten. Wir wollten nichts als Aufklärung geben über die großen Fragen, die uns alle berühren. Der von uns allen hochverehrte Vorsitzende unserer Gemeinde hat vorhin in seinen vortrefflichen Ausführungen gemeint: keiner der heutigen Redner werde im Stande sein, vorgefaßte, religiöse Meinungen zu ändern und irgend eine gegnerische Gruppe auf seine Seite zu bringen. Das lag und liegt uns in der Tat fern. Aber das eine wollen wir und das ist das Mindeste, was man von einem anständigen Menschen verlangen kann, — daß er auch andere für anständig hält, und daß er jedem anderen die Möglichkeit gibt, offen und ehrlich, ohne dafür gleich in Acht und Bann genommen zu werden, sich zu seiner religiösen Ueberzeugung bekennen zu dürfen. Leider ist selbst von diesem Mindestmaß der Duldsamkeit bei so vielen unter uns nicht allzuviel zu spüren. Es ist vorhin von einem Gegner gesagt worden: „es war überflüssig, daß man liberale Richtlinien aufstellte." Aber wenn irgend etwas, so hat der Kampf der Orthodoxie gegen uns erwiesen, daß sie nicht überflüssig, sondern eine Notwendigkeit waren; ihr Erscheinen hat erst gezeigt, wie rückständig bei so vielen unter uns die Anschauungen noch sind, wie sie gar nicht wissen, was echtes, duldsames Judentum in Wahrheit zu bedeuten hat. Der Kampf wird weiter gehen, hat man vorhin uns zugerufen. Nun gut, kämpfen wir weiter, bis wir das erreicht haben, was wir erreichen wollen; es ist wenig und doch viel: unsere Anerkennung als treue, gute Juden. Wenn darum einer der Vorredner damit geschlossen hat, daß er die Zeit herbeisehne, in der es Frieden gibt, so schließe ich mit dem Wunsche: „Möge die Zeit bald herbeikommen, in der im Judentum die religiösen Richtungen ehrlich und überzeugt nebeneinander und miteinander hergehen, zum Heil und zur Ehre für das, was uns allen das höchste und heiligste allezeit war und immerdar ist und sein wird: Schema Israel! (Stürmischer Beifall!)

Schlußwort des Herrn Referenten.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich freue mich, daß Sie mir in so später Stunde noch einmal gestatten, einige wenige Worte an Sie zu richten; schon aus dem Grunde, da mir so die Möglichkeit gegeben ist, Ihnen dafür zu danken, daß Sie mit solcher Nachsicht das aufgenommen, was ich zu Ihnen gesprochen habe.

Als ich den Vortrag übernahm, da wußte ich recht wohl, daß Angriffe gegen mich von allen Seiten würden erhoben werden. Wer an den Weg baut, hat viele Meister. Wären die Angriffe sachlich geblieben, so hätte ich sie ruhig über mich ergehen lassen. Daß ich aber die traurige Erfahrung machen mußte, daß man mich persönlich angriff, das hätte ich auch von dem Orthodoxesten nicht erwartet. Mochte man mich nennen, wie man will, und von dem, was ich vorgetragen, sagen, was man wollte —, nur das eine habe ich nicht erwartet, was man mir vorgeworfen, ich hätte mit den Religionsgesetzen Hohn und Spott getrieben. Wer mich kennt und den religiösen Standpunkt, auf dem ich stehe, der weiß, daß ich jede ehrliche Ueberzeugung achte und ehre. Den Anwurf, ich hätte Hohn und Spott mit der Orthodoxie getrieben, weise ich mit aller Entrüstung zurück, deren ein anständiger Mensch fähig ist. Man soll nicht aus der Versammlung hinausgehen und sagen: Liberale haben die Orthodoxie verächtlich zu machen versucht. Zu einer solchen Tat ist kein wahrhaft Liberaler, kein echter Jude fähig. Sollte mein Vortrag nur das eine erreicht haben, daß wir ohne Unterschied, ob orthodox oder liberal, treu zum Judentum halten, so nehme ich alle anderen Angriffe willig hin und hoffe, daß damit der schönste Lohn gewonnen ist nicht für mich, sondern für unsere Gemeinde, für ganz Israel! (Bravo!)

Schluß der Versammlung 12 1/2 Uhr nachts.

UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
A 000 047 749 7

J. Rosenfeld's Druckerei
❖ ❖ ❖ Nürnberg. ❖ ❖ ❖